

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

monatlich	Kf 16.-
vierteljährlich	48.-
halbjährlich	96.-
jährlich	192.-

Curtius klagt an.

Das große Genfer Duell. - Vilsudfiskis Despotie am Pranger!

Genf, 21. Jänner. (Vossf.) Im Völkerbunds-
rat haben heute früh in öffentlicher Sitzung die
Verhandlungen über die deutschen Beschwerden
bezüglich der Terrorakte während der Wahlzeit in
Polnisch-Oberschlesien begonnen.

Die Tagesordnung weist zwei Punkte auf,
1. die Notizen der deutschen Regierung vom 27.
November und vom 12. Dezember 1930 über
„die Lage der deutschen Minderheit in der Woj-
wodschast Schlesien (Polen)“. Damit verbunden
ist die Petition des Deutschen Volksbundes vom
7. Jänner. Als zweiter Punkt steht auf der Ta-
gesordnung die Note der deutschen Regierung
vom 17. Dezember 1930 über „die Lage der
deutschen Minderheit in der Wojwodschast Posen
und Pommerellen (Polen)“.

Pünktlich um 10 Uhr 30 Minuten erschien
Dr. Curtius im Saale, etwa 10 Minuten später
folgte Jaleff, begleitet von einem Stabe von
polnischen Beamten.

Der Vorsitzende Henderson eröffnete
darauf die Sitzung und erteilte dem deutschen
Außenminister das Wort.

Dr. Curtius

führte u. a. an:

„So oft auch in der Vergangenheit deutsche
Minderheit durch Unterdrückung und Gewalttaten
geplagt hat,

alles wurde doch übertroffen durch das Maß der
Leiden, das die deutsche Bevölkerung in Polen
während der polnischen Wahlen über sich hat
ergehen lassen müssen. Das Gesamtbild der
Geschehnisse ließ deutlich erkennen, daß die
Kräfte, die hinter dem Wahlterror standen, offen-
bar glaubten, jetzt eine entscheidende politische
Schwächung des Deutschland herbeiführen zu
können.

Ich dränge mit allem Nachdruck darauf, daß der
Völkerbundrat ohne Rücksicht auf das Land, das
die Sache aufgenommen hat, gemäß seinen Garantie-
pflichten für die Durchführung der Minderheiten-
rechte sorgt. So sehr es uns darauf ankommt, die
Garantiepflicht des Völkerbundes wirksamer zu
gestalten, so wenig denken wir daran, zu leugnen, daß
uns mit den Deutschen, die jetzt jenseits der Grenze
unter fremder Souveränität leben, ein starkes
inneres Band verknüpft. Daher die unge-
heure Erregung der Öffentlichkeit in Deutschland.
In den polnischen Darlegungen sehe ich nicht ein
einziges Argument, das diesen Standpunkt
erschüttern könnte. Die deutsche Regierung hatte nicht
erwartet, schon acht Wochen nach den feierlichen Er-
klärungen in diesem Saale über die wirksamste Ge-
wante des Minderheitenschutzes sich zu einem so
außergewöhnlichen Schritte entschließen und die
Aufmerksamkeit des Völkerbundesrat auf Dinge
richten zu müssen, die in sehr offenem Gegensatz zu
den von der Gesamtheit der Völkerbundsmächte
niedergelegten Grundgesetzen stehen.

Es ist zu befürchten, daß, wenn es dem Völker-
bundsrate nicht gelingt, ähnlichen Vorkommnissen in
der Zukunft vorzubeugen und für die Vergangenheit
diese Taten für das Geschick zu schaffen, das
Vertrauen der Minderheiten zum Völker-
bund als dem Hort ihrer Rechte unwieder-
bringlich verloren gehen wird. Der traurige
Katalog der Gewalttaten der Minderheitsbeschwerde
zeigt, daß von der körperlichen Bedrohung
bis zu der Zerstörung von Eigentum und
jeder Art von moralischem Zwange jedes
Mittel angewandt worden ist, um die Deut-
schen ihrer politischen Rechte in Polen zu berauben.

Die hauptsächlichsten Fälle dieser Gewalttaten
sind durch die ganze deutsche und zum Teil durch die
internationale Presse gegangen und von ausländi-
schen Berichterstattern an Ort und Stelle behauptet
worden. Fast in allen Fällen, so erklärte Dr. Curtius
weiter, habe die polnische Polizei entweder die Ge-
schehnisse geschehen lassen oder sogar selbst gegen die
Minderheit eingegriffen. Ein Bild in die Geschichte
der Minderheit zeigt, daß während und kurze Zeit
vor den polnischen Wahlen in ganz Oberschlesien
eine Welle des polnischen Terrors über die schup-
lose deutsche Bevölkerung hinweggebraust ist.

Wenn jetzt manche Einzelheiten der Fälle, insbeson-
dere die Beteiligung einzelner Polizeibeamten, in den
Gegenbemerkungen der polnischen Regierung bestritten
werden, so ändere das nichts an dem Gesamtbild
der Ereignisse, das in der öffentlichen Meinung der
Welt feststeht.

Was die Vorfälle in Oberschlesien zu einer Ein-
heit verbindet, was ihnen ein ganz besonderes Ge-
präge gibt, ist, so fuhr Dr. Curtius fort, die Tat-
sache, daß sie von einem einheitlichen ge-
schlossenen Willen getragen waren, der
sich gegen das Deutschtum als solches richtete.

Besonders charakterisiert wird aber die ganze
Schwere der Lage durch die systematische Ak-
tion gewisser Verbände. Mit allem Ernst
muß ich hierbei auf den Aufständischen-Verband hin-
weisen.

Aus der Note der deutschen Regierung vom 27.
November vorigen Jahres ergibt sich, daß man die
Deutschen mit den verwerflichsten Mitteln verhin-
dern wollte, ihre Forderungen im polnische Parlament
hineinzubringen. Durch Terror, Behinderung der
Wahlpropaganda sowie durch allerlei Schikanen
wurde die Minderheit in ihrem wichtigsten politischen
Rechte beeinträchtigt. Schon die übertrieben große
Zahl unmotivierter und nicht belegter Ansprüche,
zu hunderten im mechanischen Umtrieb syste-
matisch, teilweise von Beamten hergestellt,
mußte die Minderheit als Einschüchterung empfin-
den. Uebrigens gibt die polnische Regierung selbst zu,
daß gegen 5000 Streichungen vorgenommen sind.

Dr. Curtius wandte sich dann gegen die Gegen-
bemerkungen der polnischen Regierung, als ob die
bei den Wahlen getroffenen Maßnahmen keinerlei
Behinderung mit sich gebracht hätten, wobei er dar-
auf hinwies, daß sich aus den polnischen Darlegun-
gen selbst ergebe, daß nur bei den Wahlen zum War-
schauer Sejm und auch da nur in zwei Wahlkom-
missionen je ein Deutscher gesessen hat. Bei einer
deutschen Bevölkerung Oberschlesiens von mindestens
25 Prozent sei dies keine angemessene Verteilung.
Der Minister, der dann ausführlich die Bemerkun-

Jaleffs Antwort:

Zynische Ausreden.

Genf, 21. Jänner. Nach Dr. Curtius sprach
Minister Jaleff. Seine Rede dauerte ungefähr
halb so lang wie die Dr. Curtius'. Der polnische
Vertreter legte zunächst dar, was die Aufgabe des
Völkerbundes in Angelegenheit der Minderheiten-
schutz sein solle.

Er sagte u. a.:

Es handelt sich darum, den Schutz der Minder-
heiteninteressen zu verbürgen, gleichzeitig müsse aber
das Ideal der friedliebenden Zusammen-
arbeit (I) und der allmählichen Versöh-
nung (II) zwischen Minderheit und
Mehrheit verfolgt werden. Es wäre gegen die
Absicht der Autoren der Verträge, politische Fragen
dortin zu tragen, wo einzig die Sorge um
Recht und Gerechtigkeit bestehen soll. Min-
ister Jaleff hob hervor, daß er zur Grundlage seiner
Ausführungen die Petition des ober-schlesischen Volks-
bundes nehme. Darin würde die auffallende Tatsache
konstatiert, daß nach vorübergehender Besserung des
Verhältnisses zwischen der polnischen Mehrheit und
der deutschen Minderheit in Oberschlesien sich das
Verhältnis plötzlich zugespitzt hat. Ausdrücklich wird
geleugert, daß dies die Folge der bekannten Wahlrede
Lentinians vom August 1930 sei. Dr. Curtius er-
wähnte, er wolle nicht die gegen die Unantastbarkeit
der politischen Grenzen veranschaulichten Ausgehungen
bestreiten. Ich brauche nicht zu betonen, sagte Ja-
leff, daß die territoriale Integrität Polens außer
Zweifel stehen muß. Durch ähnliche Ausprüche
wird den Minderheiteninteressen nicht gedient. Man
müsse die Minderheiten gegen jegliche Drohungen
und gegen politische Kampagnen schützen. Die Berech-

Friedensaufruf der Europa- Konferenz.

Genf, 21. Jänner. Das Studienkomitee für
die europäische Union schloß heute abends seine
erste Tagung mit einer bedeutenden politi-
schen Rundgebung, die aus dem freundschaftlichen
Meinungsaustausch der Großmächte
Frankreich, Großbritannien, Deutschland und
Italien hervorging und der sich die Vertreter
der übrigen 23 europäischen Staaten einmütig
anschlossen. Die Rundgebung hat folgenden
Wortlaut:

Wir haben während der letzten Tage
untereinander die Probleme geprüft und be-
sprochen, die unseren wechselseitigen Regie-
rungen vorliegen, und es ist uns nun klar,
daß eines der Hindernisse für die wirtschaft-
liche Wiederaufrichtung der Mangel an
Vertrauen in die Zukunft und die
Angst ist, die wegen der politischen Lage
besteht. Diese Sorge wird erzählt durch

Behinderung der geheimen Wahl in Oberschlesien
behandelte, sagte dann weiter aus: Der Rat darf
sich auch nicht durch das Argument beeinflussen
lassen, daß es der deutschen Minderheit nicht schäd-
licher ergangen sei als anderen Gruppen der Oppo-
sition. Ich bin weit entfernt davon, solche inneren
Angelegenheiten vor diesem internationalen Forum
berühren zu wollen. Dr. Curtius schloß mit der Auf-
forderung an den Rat, zu prüfen, ob die Zusicherun-
gen Polens in seiner Note als ausreichend anzusehen
seien, das geschehene Unrecht auch nur einigermaßen
wiedergutzumachen. Der Reichsaussenminister

forderte, daß die Wiedergutmachung auch prakti-
sch durchgeführt werden, und daß der Rat alle
nach Lage der Sache denkbaren Garantien erteile.
Vor allem forderte er, daß Vorkorge gegen die
Wiederkehr ähnlicher Vorkommnisse getroffen
werde.

Noch einmal wies er auf die schwere Gefahr für
die Minderheit in Oberschlesien, die Aktivität des
militärisch organisierten Verbandes der Aufstän-
digen hin, der in enger Zusammenhang mit wach-
senden polnischen Staatsbehörden eine ständige
schwere Bedrohung der Minderheit darstelle. Die
letzten Worte des Reichsaussenministers lauteten:

Eine Beruhigung der Minderheiten, die im In-
teresse aller Staaten, im Interesse des allgemeinen
Friedens liegt, ist nur zu erreichen, wenn die Ver-
letzung der Verträge klar festgestellt wird, wenn eine
ausreichende Sühne und Wiedergutmachung eintritt,
und wenn die Maßnahmen für die Zukunft von dem
aufrichtigen Willen aller Völkerbundsmächte getragen
werden, die Heiligkeit der Minderheitenrechte nicht
antasten zu lassen.“

gkeit; müsse eine gleichmäßige sein. Hierauf antwortete
Minister Jaleff zur Beschwerde des Volksbundes über.
Er bestritt nicht, daß einige bedauerenswerte
Zwischenfälle bei den Wahlen vorgekommen
seien, die polnische Regierung habe aber Maßnahmen
zur Wiedergutmachung ergriffen. Oberschlesien, sagte
der Minister, habe eine scharfe Wahlkampagne hinter-
lassen, aber es handelte sich keineswegs um einen nation-
alen Kampf gegen alles Deutsche. Es war dies ein-
fach ein Duell von Kandidaten und Gegnern der
Verfassungsreform. Minister Jaleff schloß seine
Rede: Im wesentlichen nehmen wir drei Punkte an,
welche der Volksbund in seiner Petition fordert. Was
die Verletzung der zwei Artikel der Genfer Konven-
tion anbelange, so seien die Arbeiter dieser Verletzung
verfolgt worden. Ebenso sei in strenger Weise gegen
die schuldigen Beamten eingeschritten und den ge-
schädigten Personen Ersatz zugesprochen worden. Was
die „Aufständischenorganisation“ anbelange, könne
man nicht behaupten, daß sie irgend ein besonderes
Privilegium besitze. Schließlich verbotene Außen-
minister Jaleff den Rat, die polnische Politik sei
vom Geiste gegenseitiger friedliebender Zu-
sammenarbeit aller auf polnischem Gebiete
lebender Klassen durchdrungen. Ein polnisches
Staatsinteresse sei es, die Beziehung zwischen
Mehrheit und Minderheit zu erleichtern und um
jeden Preis auf eine allgemeine Beruhigung hinzu-
wirken.

Nach der Rede Jaleffs wurde die Sitzung ge-
schlossen. Nachmittags wird die Rede des Ministers
ins Englische übersetzt.

gewisse Gerüchte, die aus unverantwortlichen
Kreisen stammen und die Möglichkeit
eines internationalen Krieges
ermahnen.

Wir erkennen an, daß gegenwärtig in
Europa politische Schwierigkeiten bestehen
und daß diese durch den Mangel der wirt-
schaftlichen Stabilität und das Unbehagen,
das sich aus der allgemeinen Krise ergibt,
vergrößert werden. Das Beste, was wir zur
Verbesserung der wirtschaftlichen Situation
tun können, ist, keine Zweifel an der
Festigkeit des europäischen Frie-
dens ankommen zu lassen. In unserer
Eigenschaft als Außenminister und als ver-
antwortliche Vertreter der europäischen
Staaten haben wir uns für verpflichtet, zu
verkünden, daß wir mehr denn je entschlossen
sind, der Idee des Völkerbundes
zu dienen und jeden Appell an
die Gewalt zu hindern.

Vorher wurde eine Resolution angenommen,
die vor allem den Fragen der Mittel- und ost-
europäischen Agrarstaaten gewidmet ist.

Brot und Arbeit.

Wer mit offenen Augen die Geschicknisse
der Gegenwart verfolgt, hat das Bewußtsein,
daß die menschliche Gesellschaft eine schwere
Krise durchmacht. Die kapitalistische Wirt-
schaftsordnung verlagert auf der ganzen Linie.
Produktion und Konsum, diese zwei Seiten
des Wirtschaftslebens, die sich ergänzen müs-
sen, entwickeln sich in ganz verschiedener Rich-
tung, klaffen weit auseinander. Selten wurde
den Menschen der ganze Wahnsinn und die
tolle Anarchie des Kapitalismus so bewußt
wie jetzt. Von Monat zu Monat steigt die An-
zahl der „überflüssigen Hände“, mehr als
zwanzig Millionen Menschen hungern oder
leben bestenfalls auf eine Art, daß sie den
Mangel zur Not befriedigen können, aber nicht
instande sind, ein halbwegs menschenwürdiges
Dasein zu führen. Während Millionen von
Menschen kein anständiges oder nur ein klei-
nes Stück Brot essen können, werden in den
Vereinigten Staaten der Weizen waggeweise
verfeuert, während die Arbeitslosen Jidornen-
brühe trinken müssen, wurden in Brasilien
vier Millionen Kaffeestraucher vernichtet,
während Arbeiterkinder nach einem Stückchen
Zucker leben, wird Zucker in Deutschland
auf den Ader gefahren, während die Menschen
in Lumpen gehen müssen, wird in Amerika
und Ägypten Baumwolle verbrannt. Mit-
ten im grauenpollsten Elend Ver-
richtung des Ueberflusses!

Alle Schreden der kapitalistischen Völle
entladen sich über den Häuptern der Arbeiter.
Zum Elend der Arbeitslosigkeit und des Hun-
gers kommen Tarifkämpfe, Lohnbrud
und Aussperrungen der Unternehmer, kommt
die Gewalt des Faschismus und der irrationale
Kampf der Kommunisten. Die Zerspaltung
in den Reihen des Proletariats steigert noch
für die Arbeiterschaft die Schwierigkeiten, in-
mitten dieses Angriffs aller feindlichen Ge-
walten sich zu heften. Man lese doch nur,
was die kommunistische Presse in den letzten
Wochen zusammenschreibt. Statt den kommuni-
stischen Arbeitern zu sagen, daß das kapitali-
stische System unfähig sei, die Menschen zu
ernähren und zu bekleiden, daß das Prole-
tariat alle seine Kraft zusammennehmen
müsse, um ein fluchbeladenes, das Elend der
Arbeiter freigesetztes System zu stürzen, haben
die Kommunisten keine anderen Sorgen als
die Sozialdemokraten zu beschimpfen und das
dünne Gerede von den Sozialfaschisten, mit
dem man keinem Menschen helfen
kann, bis zum Anbrennen auch des letzten Ar-
beiters zu wiederholen. Gerade in solch dro-
hender Zeit müssen die Kräfte der Arbeiter-
schaft zusammengefaßt werden, müsse die
„Einheitsfront“, welche die Kommunisten einst
— lang ist's her — ununterbrochen gepredigt
haben, Tatsache werden. Statt dessen suchen
die Kommunisten die Spaltung zu verewigen
und besorgen damit nur die Geschäfte unserer
gehabtsten Gegner, die unsere Löhne abbauen
und unsere sozialen Errungenschaften demo-
lieren wollen.

In dieser Zeit steht einzig und allein die
Sozialdemokratie unbeteiligt am Steuer
der proletarischen Politik. Die gemeinsame
Sitzung der Parteivorstände der deutschen und
der tschechischen Sozialdemokratie hat neuer-
lich bewiesen, daß die beiden Parteien das
Gewicht des tschechischen und deutschen Prole-
tariats gemeinsam in die Waagschale werfen
wollen, um das Los der von der Krise betrof-
fenen Arbeiter zu mildern. Die beiden sozial-
demokratischen Parteien wollen von der Ein-
heit des Proletariats nicht nur reden, sie han-
deln auch danach. Seit dem denkwürdigen
Parteitag von Smidow und insbesondere seit
dem Eintritte beider Parteien in die Regie-
rung ist die Sozialdemokratie dieses
Landes mit immer stärkerer
Geschlossenheit in allen sozialen
Fragen aufgetreten. Was früher ge-
schaffen wurde, Verlängerung der Dauer der
Arbeitslosenunterstützung, Aufrechterhaltung
des Mietergesetzes, stärkerer Schutz einzelner
wirtschaftlich schwacher Schichten, Zurückwei-

Genossen! Ihr müsst an- ausgesetzt für die Verbreitung unserer Zeitung agitieren. Seht euch überall für unsere Parteipresse ein. In das Heim des Arbeiters gehört die Arbeiterpresse. Darum, **agitiert** Genossen u. Genossinnen

fung aller agrarischen Herrschaftspläne ist nur dank dem gemeinsamen Vorgehen der tschechischen und deutschen Sozialdemokratie möglich gewesen, deren Einfluß in der Regierung weit größer ist als wenn jede Partei allein vorginge. Von dem Augenblick der Bildung der Regierung bis zum heutigen Tage hat diese Geschlossenheit sich bewahrt und die gemeinsame Sitzung am Dienstag läßt keinen Zweifel übrig, daß beide Parteien den einmal beschrittenen Weg des gemeinsamen Kampfes weiterzuschreiten werden. Die Verschärfung der Wirtschaftskrise in den letzten Wochen macht den gemeinsamen Kampf zur gebieterischen Notwendigkeit. Beide Parteien sind einig darin, in erhöhtem Maße für die Opfer der Krise zu sorgen und vom Staate jene Maßnahmen zu verlangen, die geeignet sind, einem Teil der Arbeitslosen durch beschleunigte Durchführung der öffentlichen Investitionen Arbeit zu verschaffen. „Brot und Arbeit“ lautet die Forderung der Sozialdemokratie in der nächsten Zeit, ist die erste Sorge beider Parteien.

Deswegen ist auch die Sozialdemokratie entschlossen, mit aller Kraft sich gegen jene Widerstände zu wenden, die sich der Anbahnung normaler wirtschaftlicher Verhältnisse mit den nahen europäischen Staaten entgegenstellen. Jeder Tag Versäumnis in den Handelsvertrags-Verhandlungen bringt unserer Volkswirtschaft Schaden und raubt uns Arbeit. Unsere Arbeiter dürfen nicht weiter das unschuldige Opfer agrarischer Herrschaft sein.

Die Sozialdemokratie wird also — die tschechische durch uns, wir durch die tschechische verstärkt — in der nächsten Zeit alle Bemühungen darauf einstellen, die Krise, soweit es ihre Macht und Kraft erlauben, abzumildern. Je mehr die Arbeiter geschlossen hinter der Sozialdemokratie stehen, desto mehr wird erreicht werden. Mögen die Kommunisten von Sozialfaszismus, Verrat und wie all die abgegriffenen Phrasen lauten, reden, mögen die Nationalsozialisten vom dritten Reich träumen — die Sozialdemokratie steht mit beiden Füßen fest auf dem Boden der Wirklichkeit. Sie spricht aus, was ist: der Bankrott des kapitalistischen Systems. Sie sorgt für die Opfer des Kapitalismus, so lange die Kraft des Proletariats nicht stark genug ist, die kapitalistische Wirtschaft zu stürzen, das Chaos zu beseitigen. Unsere Zeit reißt und selbst jene Menschen, die heute andere Wege aus der Not der Zeit suchen als wir, werden einst anerkennen, daß auf unserer Seite die größere Einsicht, auf unserer Seite Recht und Wahrheit, auf unserer Seite entschlossener Wille und Fähigkeit sind, die Welt besseren Zeiten entgegenzuführen.

Die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit durch Investitionen.

Referenten der einzelnen Ministerien referieren dem Senatsauschuß.

Prag, 21. Jänner. Der sozialpolitische Ausschuß des Senats war von seinem Vorsitzenden Genossen Johans für heute einberufen worden, um zu einer Reihe von Petitionen, die Arbeitslosigkeit betreffend, Stellung zu nehmen. Zweck der Sitzung sollte in erster Linie die Entgegennahme von Berichten der verschiedenen Ministerien über die in ihrem Ressort verfügbaren Maßnahmen zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit sein.

Für das Fürsorgeministerium erstattete Obersekretär Dr. Rosenzanz einen Bericht über den Stand der Arbeitslosigkeit, wobei er für Ende Dezember die bereits von uns veröffentlichte Ziffer von 290.766 Arbeitslosen anführte. Er erwähnte nicht, daß die Zahl tatsächlich noch bedeutend größer sein werde, da sich nicht alle Arbeitslosen bei den Arbeitsvermittlungsstellen melden. Für Arbeitslosenunterstützung hat das Ministerium 72,1 Millionen zur Verfügung. Daneben wurden durch Regierungsbefehl verschiedene Ernährungsfaktionen ins Leben gerufen; für Jänner und Febr. sind hierfür 10 Millionen, für die Bereicherung von Milch an arme Kinder aus einer Spende des Präsidenten weitere zwei Millionen vorgesehen.

Die vom Ministerium seit einiger Zeit durchgeführte produktive Arbeitslosenfürsorge (durch Unterstützung von Notstandsarbeiten öffentlicher Korporationen) sei eine Einrichtung, wie sie in dem Umfang in den Nachbarstaaten nicht existiere. Ende 1930 waren bereits 13 Millionen für diesen Zweck bewilligt; ähnlich werde das Ministerium auch im Jahre 1931 vorgehen, da es sein Bestreben sei, den Arbeitern eher Arbeit als Unterstützung zu verschaffen.

Endlich beronte der Referent die Notwendigkeit einer Sanierungsaktion für die erschöpften Arbeitslosenfonds der Gewerkschaften aus dem bereits bewilligten 150 Millionen-Kredit. In dieser Angelegenheit sei eine schnelle Entscheidung erforderlich, da sonst einige Gewerkschaften, die am härtesten betroffen sind, die vom Ministerium angeordnete Verlängerung der Arbeitslosenunterstützung um ein weiteres Vierteljahr aus Mangel an Mitteln gar nicht durchführen könnten.

Seitens des Dr. Bedr vom Gesundheitsministerium teilte mit, daß das Ministerium für Investitionen 19,85 Millionen vorsehe um 3,65 Millionen mehr als im Vorjahre; weiter kündete für das allgemeine Krankenhaus in Prag weitere 10 Millionen, für den Ausbau sonstiger Anstalten etwa 7,5 Millionen zur Verfügung. Bei den staatlichen Bädern sind Investitionen im Betrag von 15,94 Millionen vorgesehen.

Für das Schulministerium teilte Obersekretär Dr. Pražil mit, daß für Hochschulausbau und deren innere Einrichtung, beziehungsweise für den Ausbau von Baugruben 60 Millionen zur Verfügung stehen. In erster Reihe sollen in Prag, Brünn und Pilsen Kliniken errichtet werden.

Das Verteidigungsministerium berichtet, wie Sekretär Dr. Pazout berichtete, den

Neubau eines militärischen Krankenhauses in Pilsen im Vor, der 30 Millionen erfordern wird. Ueber die vorgebrachten Berichte entspann sich eine längere Debatte, in die von anderer Seite

Genosse Dr. Holitscher

eingriff. Redner erklärte, daß durch die vorgezeichneten Investitionen eine durchgreifende Milderung der Arbeitslosigkeit und ihrer furchtbaren Folgen nicht zu erwarten sei. Er hätte es lieber gesehen, wenn der Finanzminister oder sein Vertreter im Ausschuß erschienen wären, um mitzuteilen, wie viel das Finanzministerium zur Vinderung des Hungers und des Elends unter den Arbeitslosen bereitstellen geneigt sei.

Konkurs- und Ausgleichsordnung im Senat.

Prag, 21. Jänner. Der Senat trat heute das erste Mal seit den Weihnachtsferien wieder zu einer Plenarsitzung zusammen. Auf der Tagesordnung stand die neue Konkurs- und Ausgleichsordnung, über die Senator Dr. Dabeka referierte.

Der Referent legte dar, daß die Vorlage die Materie vereinfache; als Grundlage dienen die bisher in den historischen Ländern geltenden Vorschriften, die auf eine laienliche Bearbeitung aus dem Jahre 1914 zurückgehen. An der Konkursordnung wurden nur geringe Änderungen vorgenommen. Tiefer gehen die Änderungen der Ausgleichsordnung, die unethischen Schuldnern es erschweren sollen, leichtfertig in den Ausgleich zu gehen. Die Mindestquote für die Ausgleichsquote wird von 35 auf 50 Prozent erhöht. Der Ausschuh hat an der Regierungsvorlage eine Reihe von Änderungen vorgenommen, die der Referent nun im einzelnen anführt.

In der anschließenden Debatte gibt Tichy (D. Gem.-Part.) eine statistische Darstellung der in letzter Zeit fast gestiegenen Konkurs- und Ausgleichs, die er zum größten Teil auf den teureren Konsum zurückführt. Die Ausgleichs- und Konkursordnung, die im allgemeinen gut sei, bleibe eine halbe Maßnahme, solange nicht den Banken das Handwerk gelagert werde. Redners Partei werde für die Vorlage stimmen.

Roth (A. u. B.-Gem.) setzt sich für eine Änderung des § 55 ein, durch die die Kreditvereine offiziell anerkannt und autorisiert werden sollen, ihre auslaufenden Forderungen als bevorzugte Forderung gegen die Ausgleichsmasse anzumelden.

Stolberg (D. Christl.) geht auch auf unsere Handelspolitik ein und appelliert an den Außenminister, bei den internationalen Konferenzen die wirtschaftlichen Interessen nicht politischen Chimären zu opfern.

Mikulicek (Komm.) wirt sich zum Verteidiger der Ausgleichs- oder Konkursordnung, nicht immer treuen Geschäftslente auf. Die Vorlage diene nur dazu, damit die Banken und großen Finanzinstitute, die teilweise von der Krise bedroht sind, vor Verlusten besser geschützt seien. Seine weiteren Ausführungen bewegen sich auf dem obligaten Niveau der meisten Beschimpfung der sozialistischen Parteien.

Die Debatte wurde schließlich nach Erledigung einer Immunitätsangelegenheit auf morgen vormittags 10 Uhr vertagt. Auf der Tagesordnung befindet sich außerdem noch der Handelsvertrag mit Rumänien.

Redner machte auf die furchtbare Notlage in zahlreichen Gebieten und auf die namentlich im tschechischen Gebiet immer noch wachsende Arbeitslosigkeit aufmerksam und führte an, daß es Bezirke gibt, in denen ein Viertel, ja bis ein Drittel der Bevölkerung direkt dem Hunger ausgesetzt ist. Dazu kommt, daß bereits zahlreiche Delogierungen drohen, weil viele Arbeitslose mit dem Jins seit einem halben Jahr im Rückstand sind.

Es sei höchste Zeit, daß etwas geschehe. Die Hungernden begnügen sich jetzt noch mit friedlichen Demonstrationen; wenn es aber nicht besser werde und sie weiter zusehen müßten, wie selbst ihre Kinder schon hungern, dann würden sie sicher zu anderen Mitteln greifen.

Dem Antrag des Genossen Holitscher, in die nächste Sitzung den Vertreter des Finanzministeriums einzuladen, wurde vom Vorsitzenden entsprochen; die Sitzung wird am nächsten Dienstag stattfinden.

Neue Senatoren.

Der Vorsitzende Dr. Soukup hatte die heutige Senatssitzung mit einem herzlichen Nachruf für den verstorbenen Senator Tschapek (deutsche Gewerdepartei) eröffnet, dessen Platz mit einem Kranz von Kornblumen geschmückt war. Sodann leitete Tschapeks Nachfolger, Senator Josef Eichhorn sowie Senator Benzel Cerny (tsch. Nat.-Soz.), der an die Stelle des vom Wahlgerecht seines Mandates für verlustig erklärten Senators Komrs nachrückte, die Angelobung.

Vorausichtliche Änderungen an der Vorlage.

Während des Plenums tagte die Kommission der Koalitionsparteien, die sich mit verschiedenen Änderungsanträgen an der vom Ausschuh beantragten Fassung der Konkurs- und Ausgleichsordnung befaßte. Endgültige Beschlüsse wurden der nächsten Sitzung der Koalition, die für morgen, 9 Uhr früh, anberaumt ist, vorbehalten. Es verläutet jedoch, daß voraussichtlich folgende drei Änderungen dem Plenum des Hauses empfohlen werden sollen:

1. Soll der Forderung der Gläubigervereine, welche im Ausgleichsverfahren die ihnen auflaufenden Kosten als Forderung gegenüber der Ausgleichsmasse geltend machen wollen, insofern Rechnung getragen werden, als dieselben Gläubigerverbände, die vom Justizminister im Einvernehmen mit dem Handelsminister anerkannt werden, tatsächlich dieses Recht zugestanden werden soll. Diese Bedingung kann jedoch widerrufen werden; die näheren Bedingungen über die zulässige Höhe der Kosten usw. seien gleichfalls die beiden genannten Minister feil.

2. Soll die ursprüngliche Bestimmung des Regierungsentwurfes, wonach die Ausgleichs- und Konkursverwalter 5 Prozent ihrer Entschädigung zugunsten der Jugendfürsorge abzuführen haben, wieder hergestellt werden. Der Ausschuh hatte nämlich beschlossen, diesen Vorschlag zu streichen. Nach vorläufiger Schätzung werden aus diesem Titel der Jugendfürsorge jährlich 1 1/2 bis 2 Millionen zuzufießen.

3. Dürften von der neu eingeführten Bestimmung, wonach die Mindestausgleichsquote 50 Prozent betragen soll, unter gewissen noch zu formulierenden Bedingungen Ausnahmen zugelassen werden, denen zufolge die Quote bis zu den jetzt als Mindestgrenze vorgeschriebenen 35 Prozent ermäßigt werden kann.

Die goldene Galeere

Ein Roman aus der Filmindustrie.
Von Aris Kolenfeld.

Eldrid hatte, als „streiches Studienmädchen“ (im Gegensatz zu den tugendhaften und bescheidenen Komtessen waren die Studienmädchen im Film immer frech, habgierig und hinterlistig), ein elegantes Kleid aus dem Kasten ihrer Herrin genommen, ohne diese zu fragen, zog es an und ging in ein Nachlokal. Dort hatte sie ein Stelldichein mit dem Chauffeur, der sich wiederum stillschweigend den Frack seines Herrn ausgeborgt hatte. Eine Verwechslung, die dadurch zustande kam, daß vom Kleid auf die Trägerin, vom Frack auf den Grafen geschlossen wurde, sollte die schlüssige Handlung des Filmschwanks wieder ein Stück vorwärts treiben.

Prager deutete Eldrid und ihrem Partner, einem mittelmaßigen Schauspieler, der die ewiggleiche Figur des sich vornehm gebärdenden und dadurch der Lächerlichkeit überlieferen ungeheuren Profeten ohne innere Anteilnahme mechanisch herunterzappelte, die Situation an und ließ die Szene mehrmals durchspielen. Er gab sich alle Mühe, dem Dogmatiker einen neuen Zug zu verleihen, durch Detailarbeit, durch Kamerareinstellungen, durch Spielmanövern. Dem Partner Eldrids schien dieses Bemühen überflüssig, er wollte die Szene heute wieder genau so spielen, wie er sie schon ein dutzendmal gespielt hatte, er hatte seine alten Tricks bereit. Sie waren wie in einem wohlaffortierten Musterlager in seinem Hirn nebeneinander aufgebaut, jederzeit gebrauchsfähig, ein Griff, ein Witz, die Aufnahme sollte nur schon endlich losgehen! Bei einer bitter-süßen Miene lächelte das Publikum, lebte man sich auf eine Schlagoberszene, so brüllte es, bei diesem

Worte grünte es vergnügt, bei jenem koste der Beifall — warum um himmelwillen sollte man sich anstrengen und neue Effekte suchen? Progers Sorgfalt erschien ihm nur als die Wichtigkeit eines jener gottverfluchten Filmgenies, die Film immer mit Kunst verwechselten und nicht einsehen wollten, daß Filme wie Automotoren am besten am laufenden Band erzeugt wurden. Kunst, ach ja, das wäre schon schön, manchmal träumt man davon, ganz heimlich, Kunst, das gibt es vielleicht, in einem von fünfundsiebenzig Fällen, einmal durch Zufall, einmal durch die unbestehbare Energie eines jungen Menschen, der ohne Geldhilfe seinen Film nach seinem eigenen Kopf dreht und dabei ein paar Monate, ein paar Jahre hungert. Bei Firmen wie der Wandelberg-A.G. ereignete sich dieser fünfundsiebenzigste Fall übrigens nie, denn aus den Drehbüchern, die Wandelberg annahm oder gar aus denen, die er sich bei seinen Hausautoren bestellte, konnte auch der genialste Regisseur keinen annehmbaren Film, geschweige denn ein Kunstwerk schaffen. Und dieser genialste Regisseur wäre von Wandelberg auch höchstens aus Versehen engagiert worden. Die weniger genialen arbeiten billiger und waren für den uniformierten Typ von Filmen, den die Wandelberg in Berlin und Prag, in Hollywood und Paris, in Wien und Warschau drehten, zweifellos die geeignetsten.

Eldrid ging auf alle Wünsche Progers ein, sie fühlte, daß hier guter Wille am Werk war, daß hier ein Künstler aus milderem Material und am unwürdigen Vorwurf doch etwas Schöbigen schaffen wollte. Er besprach die Szenen oft mit Pipinski, der, ein kleiner, bieder Mann mit einer Glase und großen Augenläsern, in einem Bericht an der Seitenfront des Ateliers sah, eifrig die Schreibmaschine bearbeitete und sein Hirn ständig unter Hochdruck hielt. Oft sandte Proger ihn wieder in die Kammer zurück, er sollte eine Szene umarbeiten, nach-

denken, eine originellere Wendung finden, den Dialog knapper fassen. Nach zehn Minuten erschien Pipinski wieder, jammernd, die Hände ausgebreitet, schweißend, gestand mit der Miene eines Märtyrers, daß ihm gar nichts mehr einfallen würde, es ginge auch so, denn es sei schon so oft gegangen — vertrat sich wieder, erschien nach ein paar Minuten abermals mit einigen beschriebenen Seiten, die Proger überflog, ergötzte, änderte. Sie deuteten sich über den Regierisch, blätterten im Drehbuch, fügten die Seiten ein, strichen alte aus, Bedenken kamen, ob sich keine Widersprüche ergeben könnten, wieder schlugen sie nach — es klappte zur Not, nicht ganz, aber das Publikum werde es schon nicht merken, sagte Pipinski. Schließlich wurden nun konnte die Arbeit weitergehen.

„Bei diesem System soll man gute Filme drehen“, sagte Proger in einer Aufnahmepause zu Eldrid. „Ein Geldgeber und Produktionsleiter, der ein Banane ist; ein Autor, der keine Phantasie hat und wie ein Rabe stiehlt, wie ein Wiederläufer seit Jahren den ewiggleichen fischen Unfuss bearbeitet und von seinen Auftraggeber daran gewöhnt wurde, seine Erzeugnisse dann als neueste Filmidee zu betrachten; Darsteller, die auf einen festgelegten Typ eingesperrt sind, ganz unbeweglich, in konventionellen Gesten erstarrt und in der Sprechtechnik hinter einem Episodisten der dritten Beziehung einer Provinzschmiederei zurückgeblieben; zu all dem noch kein Geld und keine Zeit — billig und schnell arbeiten, fertig werden, der Film ist schon programmiert, in vierzehn Tagen muß die Premiere sein, keine Zeit für den Schnitt, für eine sorgfältige Bearbeitung —; da soll man gute Filme drehen! Seien Sie froh, Hädel, daß Sie kein Regisseur sind. Wenn ich nicht schon so alt wäre und Frau und Kind hätte, ich bliebe keinen Tag länger bei diesem Geschäft. Auf der Wan-

delbergs sein. Miß dich drehen, der einen anwidert. Der Teufel hole den ganzen Betrieb. — Na, und jetzt machen wir weiter. Ich wünsche Ihnen ein besseres Schicksal.“

Es lag etwas Tragisches über diesem Menschen. Breit stand er da, langsam sprach er trotz seiner Verärgerung; die ewige, oft erloschene und erkaltete Zigarre im Mund, in kurzen Dosen, grauer Wollweste, einen Gürtel um den Leib, zwei gute, helle blaue Augen unter einer hohen Stirn, eine Glase, die von wenigen hauchdünnen silbrigen Haaren umrahmt war. Er hatte einmal einen Film gedreht, zu den Zeiten, da die Schatten noch schwebten, einen Film, der die ganze Welt revolutionierte, der der Filmkunst zum erstenmal internationale Anerkennung erstritt. Noch war dieser Film nicht vergessen, noch pulste sein Name, noch erinnerte man sich dieser oder jener Szene; auch die folgenden Filme Progers waren noch lebendig, große Werke von künstlerischem Schwung und geistiger Tiefe. Ihr Schöpfer aber war von der großen Flut, die über den Film gekommen war und alles wegriß, das zum Himmel strebte, mit in den Abgrund gespült worden. In dem die Kleinen und Kleinsten um des lieben Brots willen Film um Film herunterdrehten. Er leistete nun auch ihre Arbeit, aber er war nicht wie sie. Er war in ganz anders als die Regiehandwerker, die nebenan arbeiteten, großen Lärm um sich verbreiteten, vor Eitelkeit strotzten, die fixer waren als er und sich rühmten, drei-, viermal so viel Szenen an einem Tag zu „erledigen“ als Proger — was den Filmindustriellen ungeheuer imponierte, den Filmen aber nicht zuträglich war und Proger nur zu den fast und hart hingeworfenen Worten bewogte: „Es wird auch danach sein.“

(Fortsetzung folgt.)

Kommunistische Hinterhältigkeit.

Seit dem Bodendacher Kongress der Internationalen prolet. Freidenker ist der Bund prolet. Freidenker in der Tschechoslowakischen Republik der Schauplatz einer äußerst scharfen Auseinandersetzung zwischen der hundertprozentigen Mehrheit und jenen kommunistischen Mitgliedern, die im Auftrag des Politbüros der kommunistischen Partei auch in dieser letzten noch einheitlichen Arbeiterorganisation Spaltungsarbeit zu verrichten haben.

Bekanntlich wurde kommunistischerseits die sogenannte „Kampfgemeinschaft prolet. Freidenker“ geschaffen, und die kommunistischen Mitglieder des Bundes wurden dahin informiert, daß sie einzig und allein den Zweck habe, die Verschmelzung der deutschen und tschechischen Freidenker vorzubereiten. Nun bringt aber der „Majak“, das Organ des kommunistischen Freidenkerbundes Zwaj, in seiner Nummer vom 15. Jänner d. J. eine Notiz über die „Internationale Kampfgemeinschaft“, welche die eigentlichen Zwecke dieser Organisation enthält. Sie ist darnach nicht eine provisorische, sondern eine kommunistische Organisation, die auch nach der Verschmelzung weiter bestehen soll, und dazu bestimmt ist, im Bunde prolet. Freidenker Zerstücklungsarbeit zu leisten, den Bund von innen heraus zu unterhöhlen und ihm (sowie als möglich Mitglieder zu entziehen. Die Schändlichkeit dieses Planes geht sogar soweit, daß man einen eigenen Kampfbudgetbeitrag festgesetzt hat, wie es in der angeführten Notiz heißt, zum Kriegsführen Geld gebraucht würde. Die „Internationale Kampfgemeinschaft“ hat also nicht Klassenkampf zum Programm, sondern den Zweck, den im Kulturkampf ringenden Freidenkerbund von rückwärts aus dem Hinterhalte zu belämpfen. Marodeure des Klassenkampfes sind es also, die sich hier unter der Fahne der „Kampfgemeinschaft“ vereinigt haben und die Leitung des Freidenkerbundes hatte daher vollständig recht, wenn sie alle Gruppen, die sich mit dieser Organisation solidarisch erklärt haben, aufgelöst hat.

Bernichtung von Nationalvermögen.

Unter diesem Titel veröffentlicht der Chefredakteur der „Narodni Listy“, Pimper, in der Sonntagsgedruckten des genannten Blattes einen Artikel, worin er auf verschiedene die gesamte Wirtschaft schwer schädigende Treiberereien auf der Prager Effektenbörse hinweist. Gewiß steht, so meint er, die Entwertung der Aktien an der Börse im Zusammenhang mit der Wirtschaftskrise. Aber diese Tendenz wird noch übertrieben insbesondere von einigen Prager Banken, welche auf der Börse die Wertpapiere kontraminieren und den gewerbenähigen Spekulanten Papiere überlassen, die ihren Kommitenten gehören und so das Interesse ihrer eigenen Banklandschaft schwer schädigen. Zu diesem Treiben schweigt sowohl die Börse als auch das Finanzministerium, die beide die Spekulanten ohne jede Kontrolle wirtschaften lassen, als ob die Effektenbörse nicht eine wirtschaftliche Institution, sondern ein gewöhnlicher Spielplatz wäre. Welche Verrie durch dieses Treiben vernichtet werden, lehren folgende Zahlen: In der Tschechoslowakei gibt es 1306 Aktiengesellschaften, deren Nominalkapital über sieben Milliarden beträgt, während der Börsenwert dieser Papiere durchschnittlich decimal so hoch ist. Die Aktien der böhmischen Banken allein repräsentieren fast eine Milliarde Kč. Der Verlust, der auf der Börse im letzten Jahre entstanden ist, wird auf drei Milliarden geschätzt, was nicht ohne Einfluß auf die Kaufkraft gewisser Schichten bleiben kann.

Internationaler Kararongress in Prag. Wie die „Landpost“ meldet, findet vom 5. bis 8. Juni 1931 in Prag der XV. internationale landwirtschaftliche Kongress statt, der von der internationalen landwirtschaftlichen Vereinigung veranstaltet ist. Das Programm des Kongresses wird in sieben Sektionen durchberaten werden, die folgende Gebiete behandeln sollen: Agrarpolitik und Agrarwissenschaft, Kararultur und Propaganda, landwirtschaftliches Genossenschaftswesen, Pflanzenproduktion, Tierproduktion, landwirtschaftliche Industrie, die Frauenfrage in der Landwirtschaft. Im Anschluß an den Kongress werden zahlreiche Exkursionen veranstaltet.

Schlappe der englischen Regierung.

In einer Schulfrage mit 33 Stimmen in der Minderheit.

London, 21. Jänner. (Reuter.) Bei der Debatte über das sogenannte Schulgesetz, das das schulpflichtige Alter auf 15 Jahre erhöht, hat das Unterhaus mit 262 gegen 240 Stimmen einen Änderungsantrag angenommen, zu dem die Regierung einen abweichenden Standpunkt eingenommen hatte.

Als festgelegt wurde, daß die Regierung mit 33 Stimmen in die Minderheit geraten war, und als in einem Teil der Opposition Stimmen laut wurden, welche die Demission der Regierung verlangten, erklärte Premierminister MacDonald, die Regierung sehe diese Niederlage nicht als eine Lebensfrage an und er fordere das Parlament auf, die Debatte fortzusetzen und in der dritten Lesung das Schulgesetz anzunehmen.

Die Arbeitslosigkeit

im tschechischen und deutschen Gebiet Böhmens.

Im Karlsbader „Volkswille“ stellt A. B. die Ziffern der Arbeitslosenstatistik nach dem überwiegend tschechischen und deutschen Gebiet zusammen, wobei sich folgendes Bild ergibt:

50 tschechische politische Bezirke oder solche mit tschechischer Mehrheit weisen nach der vorletzten Volkszählung 2.470.519 Einwohner auf. Sie haben am 31. Dezember 1930 75.304 gemeldete Arbeitslose. Die Arbeitslosen machen daher

in den tschechischen Bezirken 3 Prozent der Gesamtbevölkerung

aus. 42 deutsche politische Bezirke oder solche mit vorwiegend deutscher Mehrheit, die nach der vorletzten Volkszählung 1.810.630 Einwohner zählten, hatten am 31. Dezember 1930 96.403 Arbeitslose. Die Arbeitslosen machen daher

in den deutschen Bezirken 5,4 Prozent der Gesamtbevölkerung

aus. Auf 1000 Einwohner in tschechischen Bezirken kommen 30 Arbeitslose, auf 1000 Einwohner in deutschen Bezirken kommen 54 Arbeitslose. Im August 1930 betrug die Zahl der gemeldeten Arbeitslosen: in den tschechischen Bezirken 9 von 1000, in den deutschen Bezirken 18 von 1000.

Aus dieser Gegenüberstellung geht die ungeheure Steigerung der Arbeitslosigkeit in den deutschen Bezirken (um das Dreifache), und auch die große Steigerung in den tschechischen Bezirken um mehr als das Dreifache hervor, obwohl die tschechischen Bezirke noch immer nur halb so stark von der Arbeitslosigkeit betroffen sind wie die vorwiegend deutschen Bezirke.

Dieser Unterschied wird noch auffällender, wenn man die deutschen und tschechischen Bezirke nach der Größe ihrer Arbeitslosigkeit gegenüberstellt. In der nachfolgenden Aufstellung geben wir nun eine solche Gegenüberstellung, wobei sowohl in den tschechischen als auch in den deutschen Bezirken die Bezirke mit größter Arbeitslosigkeit im Prozentfuß der Arbeitslosen gegen die Gesamtbevölkerung an erster Stelle sind. Die Prozente wurden nach den Ergebnissen der Volkszählung 1921 berechnet:

Bezirke mit deutscher Majorität:	Anzahl der Arbeitslosen	in % von der Zahl d. Ges.-Bevölkerung
Březněv	3154	11,5
Wartenbad	1589	10,4
Gratitz	3755	10,3
Teschen	7878	8,7
Tranau	3510	8,2
Tschau	2081	8,2
Bischowitz	2698	8,1
Reudel	2312	7,0
Romau	4855	6,7

Wer ist, glauben Sie, kommunistischer Sekretär in Kladno?

Der Bodička, der sich als Legionär im Kampfe gegen die Bolschewiken „Ehren“ und Auszeichnungen erwarb!

Der Reichsberger oppositionell-kommunistische „Vorwärts“ schafft eine Enthüllung seines Kladnoer Bruderorgans „Obrana Zvolobdy“ weitere Verbreitung, zu der wir auch das unsere glauben beisteuern zu sollen. In diesen Enthüllungen wird folgendes Bild des gegenwärtigen Sekretärs des Kladnoer kommunistischen Kreises und gewesenen Abgeordneten Johann Bodička entworfen:

Bodička, der vor dem Kriege in der tschechisch-nationalsozialistischen Jugendbewegung wirkte und auch nach dem Kriege als Nationalsozialist heimkehrte, bereitete sich vom Jänner 1916 an als Legionär an den verschiedenen Kämpfen gegen die rote Armee, so ausgezeichnet, daß er den Georgorden 3. Klasse, zwei Medaillen und den Rang eines Zugführers erhielt. Nach dem Tode des Obersten Svec, der sich erschöß, weil die Soldaten seines Regiments sich weigerten, gegen die Bolschewiki zu kämpfen, verbreitete sich in den Legionen die Legende, daß Bodička an dem Tode des Obersten Schuld sei. Als Bodička im November 1918 dieserhalb vor ein Kriegsgericht gestellt wurde, überreichte sein Zug dem Gerichte eine von allen Soldaten unterzeichnete Resolution, in der bestätigt wurde,

daß es seinerzeit hauptsächlich das Verdienst Bodičkas war, daß sich damals das Bataillon entschloß, gegen die Sowjetregierung aufzutreten.

Seine Loyalität sei damals vom ganzen Regiment anerkannt worden. Daraus geht also hervor, daß Bodička in entscheidenden Augenblicken, als es um die Offensive der tschechoslowakischen Legionen mit dem Ziele des Sturzes der Sowjetregierung ging, seine ganze Persönlichkeit für den Angriff auf die rote Armee einsetzte. Bodička selber erklärte 1918 vor Gericht:

„Ich erachte es für mein Verdienst, daß das erste Bataillon des 1. tschechoslowakischen Schützenregimentes Johann Hus aktiv gegen die Bolschewiki auftrat.“

Bodička schickte vor Gericht weiter die Panik nach dem Tode des Obersten Svec und wie er den Angriff gegen die Bolschewiki führte.

	Anzahl der Arbeitslosen	in % von der Zahl d. Ges.-Bevölkerung
Tanda	932	6,7
Křt	2449	6,2
Karlsbad	4181	5,4
Saaz	2598	5,4
Göblitz	4581	5,3
Falkenau	2931	5,2
Mies	1785	4,8
Böhm.-Leipa	2696	4,7
Braunau	1279	4,7
Foderlam	1951	4,5
Reichenberg	4261	4,4
Kuffitz	4434	3,6

Bezirke mit tschechischer Majorität:	Anzahl der Arbeitslosen	in % von der Zahl d. Ges.-Bevölkerung
Keupoka	1711	5,5
Pilsen	7392	5,0
Kofchyn	2943	5,0
Neuhydčov	1509	4,7
Laus	1469	4,5
Dorowitz	1736	4,5
Reichenau a. St.	926	4,5
Starkensbad	1257	4,5
Budweis	3190	4,1
Turnau	1230	4,0
Raudnitz a. E.	1314	3,9
Kafonitz	1233	3,6
Jungbunzlau	1796	3,5
Neustadt a. M.	794	3,5
Kladno	1618	3,4
Kolin	1327	3,0
Barbuzitz	1792	2,9
Königgrätz	1600	2,9
Leber	617	2,7
Groß-Prag	18472	2,6
Schlan	1243	2,0

Diese Gegenüberstellung ist in jeder Beziehung lehrreich, aber, worauf besonderes Gewicht zu legen ist, noch keineswegs vollständig, denn die Prozente sind von dem gesamten Durchschnitt des Bezirkes berechnet. Nun haben besonders in den ländlichen Industriegebieten Böhmens die Orte an der Arbeitslosigkeit einen ganz verschiedenen Anteil. Orte mit starkem agrarischen Einschlag partizipieren an der Arbeitslosigkeit wenig oder gar nicht, während die Orte mit industrieller Mehrheit natürlich ungemein stärker von der Arbeitslosigkeit betroffen sind.

Bezirksstädte, in denen die Einwohnerschaft aus der Arbeiterklasse nur einen geringen Teil ausmacht, sind natürlich wieder schwächer von der Arbeitslosigkeit betroffen als unsere Industriebörser, in denen mit Ausnahme von einigen Geschäftsleuten und 1 bis 2 Bauern nur Arbeiter wohnen.

In solchen Industriebörsern steigt die Arbeitslosigkeit bis auf 20 und 25 Prozent, so daß man sagen kann, mehr als die Hälfte der Bewohner der einzelnen Orte ist arbeitslos.

„Auf Befehl des Marschalls Pilsudski“.

Die demokratischen Parteien im polnischen Sejm haben in einer ausführlichen Interpellation am 16. Dezember 1930 das authentische Material über die granzehnten Mißhandlungen polnischer Abgeordneter aller oppositionellen Richtungen zusammengefaßt. In einer Broschüre wird der Originaltext der Interpellation sowie die wörtliche Uebersetzung ins Französische, Englische und Deutsche wiedergegeben, um der europäischen Öffentlichkeit die Schmach der Hölle von Pietsch-Litwof voll zum Bewußtsein zu bringen.

Emile Vandervelde, der frühere belgische Außenminister, und jetzige Vorsitzende der Sozialistischen Arbeiter-Internationale hat zu der Broschüre ein Vorwort geschrieben, das auch in den vier Sprachen wiedergegeben ist. In seinen eindringlichen Worten legt er besonderes Gewicht auf die Tatsache, daß nicht nur die Widerheiten in Polen, sondern auch die Mehrheit, das polnische Volk selbst, der Barbarei eines unwillkürlichen Regimes überantwortet ist. Er sagt:

Es ist nicht nur die Frage der Rechte der Minderheiten, um die es sich gegenwärtig in Polen handelt, es ist die Frage der Rechte der Mehrheit, der Rechte und der Freiheit des ganzen Volkes, das sich nicht aus fremder Anrechtenschaft befreit, um unter die Faust einer politischen und militärischen Clique zu geraten, die sich vereint hat, um es im Dienste der niedrigen Interessen, der senilen Wut und Rachsucht eines Größenwahnsinnigen, der alles zerstört, was er selbst mitgeschaffen, auszunutzen.

Die Broschüre, aus der die persönliche Verantwortung des Marschalls Pilsudski für die Barbareien unzweifelhaft hervorgeht, wird von der Kommission zur Untersuchung der Lage der politischen Gefangenen, deren Vorsitzender der belgische Senator Louis de Broderie ist, herausgegeben. Sie ist durch alle Buchhandlungen, sowie durch den Verlag der Sozialistischen Arbeiter-Internationale in Zürich, zum Preise von 1.50 Schweizer Franken zu beziehen.

Warschau, 21. Jänner. Der Rechtsausschuß des Sejm hat nach einer Debatte, an der sich auch der Justizminister beteiligte, den Antrag der nationaldemokratischen Partei abgelehnt, die Ari und Weife zu untersuchen, wie die ehemaligen Abgeordneten in Pietsch-Litwof eingestuft wurden.

Italiens Rüstungen.

Die sozialdemokratische „Volkszeitung“ in Innsbruck veröffentlicht nachstehende Enthüllungen über strategische Bauten Italiens an der tirolisch-italienischen Grenze:

Die Italiener haben die Straße vom Brenner bis Ala auf eine durchschnittliche Breite von acht Metern gebracht. Man hat diese Verbreiterung der Brenner Straße als eine Notstandsarbeit zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit bezeichnet. In Wirklichkeit aber waren es strategische Rücksichten, die diese angeblichen Notstandsarbeiten auslösten. Eine acht Meter breite Straße zum Brenner bedeutet nichts anderes als eine doppelte Aufmarschstraße nicht nur für Infanterie, sondern auch für Artillerie samt Train, so daß gut nebeneinander zwei Decretkolonnen gegen Norden marschieren können. Dazu kommt die doppelgleisige Bahn bis zum Brenner, so daß man von einer vierfachen Aufmarschlinie reden kann.

Diese Tatsache wird wohl am besten dadurch bekräftigt, daß die Italiener an der Babenreckschen Bogen-Brenner eine Reihe von Bahnhöfen mit großen Ausladerrampen vorgesehen haben deren Zweck nur ein militärisch-strategischer sein kann. Die größte dieser Rampen steht sich von dem Ort Freienfeld bis in die Nähe von Sterzing heran und ist so lang, daß bequem drei Militärzüge gleichzeitig innerhalb zehn Minuten ausgeladen werden können. Doch gerade bei Sterzing diese große Rampe vorgesehen wurde, ist kein Zufall. Wie man nämlich erfährt, sind die Italiener auch daran, zwei Militärstraßen auf der Linie Sterzing-Gossenslag zu erbauen. Die erstere geht durch das Firscherthal zum Firscherjoch. Von dort aus ist der Übergang von Gebirgstruppen mit Gebirgsartillerie ins Zillertal nach den Erfahrungen des Weltkrieges durchaus möglich. Was ein Einbruch der Italiener ins Zillertal für Innsbruck und ganz Nord-Tirol bedeutet, braucht nicht erst hervorgehoben zu werden.

Eine zweite strategische Straßenverbindung geht von Meran durch das Bassener-Tal, von wo dann der Bau einer Militärstraße zum Übergang ins Ezer-Tal bereits in Angriff genommen ist.

Der Hauptgrund für die Schaffung dieser strategischen Bauten liegt in dem Plan Italiens auf Errichtung eines großen mittel-europäischen faschistischen Blocks, bestehend aus Österreich, Deutschland, Ungarn und Italien mit der Spitze gegen Frankreich und die Kleine Entente.

„ein sehr aufrichtiger Anhänger des Auftretens gegen die Sowjets im Jahre 1918 war und sehr energisch und feurig für dieses Auftreten eintrat.“ Man könne durchaus „nicht sagen, daß er in jener Zeit kommunistisch gesinnt gewesen wäre, weil er sich sehr national und patriotisch exponierte.“

Trotz aller dieser Tatsachen und Beweise, wurde Bodička nicht nur aus seinen führenden Stellen nicht entfernt, sondern noch im Jahre 1929 mit der Führung der „Roten Hilfe“ und mit der Leitung des kommunistischen Sekretariates in Kladno betraut.

Wir haben diesem Bilde keinen Schlüsselstrich hinzuzufügen!

Eynchstatistik.

Die amerikanische Kulturhande wächst.

Dieser Tage hat sich, wie berichtet, ein neuer Fall von Lynchjustiz in der Stadt St. Louis (Missouri) ereignet. Ein junger Neger wurde, den Kopf nach unten, mit Ketten an das Dach eines Schulhauses gehängt, das Haus mit Petroleum übergossen und angezündet. — In diesem Zusammenhang ist die Tatsache bemerkenswert, daß, wie die amerikanische Vereinigung zur Förderung der Farbigen mitteilt, die Zahl der Lynchfälle im letzten Jahr gestiegen ist: 1929 waren es 12 Fälle, 1930 aber 25. Von den Opfern waren 24 Neger und ein Weißer.

Unter den Ursachen der grausamen Hinrichtungen zählt die Statistik auf:

Daß ein Neger das von ihm gekaufte Automobil trotz Aufforderung nicht anheilt.

Aktive politische Betätigung eines Negers.

Jugendaufstand eines Negers gegen einen Weißen vor Gericht.

Streit mit einem Weißen.

Nur in drei Fällen war der Anlaß der früher so beliebte angebliche Ueberfall auf eine weiße Frau. Uebrigens hat eine Weiße bekannter Frauen der amerikanischen Südstaaten in einer Erklärung dagegen protestiert, daß „der Schutz der weißen Weiblichkeit in die Hände des Mobs gelegt werde“.

Verhaftung einer ganzen Zigeunerbande wegen eines Raubüberfalles.

Aus Uhorod wird berichtet: Bekanntlich wurden gegen Ende des Monats September 1929 bei einem Raubüberfall in Ruska Komarowce, Bezirk Uhorod, dem amerikanischen Staatsbürger Bassil Dgomet Scheds einer amerikanischen Bank im Werte von einigen tausend Dollars gestohlen. Durch die angestrengten Nachforschungen der Gendarmerie wurde festgestellt, daß diese Scheds verschiedenen Geldinstituten in Bales bei Michail sowie in Satu Mare in Rumänien durch einen ungarischen Großgrundbesitzer zur Auszahlung vorgelegt wurden. Das Ergebnis der Nachforschungen war die Verhaftung einer ganzen Zigeunerbande, die des Raubs die tschechoslowakisch-ungarische Grenze überschritten, den Raub durchgeführt hatte und auf demselben Wege wiederum nach Ungarn zurückgekehrt war. Die Scheds verkaufte die Zigeunerbande einem Gutbesitzer und Advokaten aus der Umgebung von Nyregyhaza, der den Verkauf machte, sie selbst in Rumänien einführte. Demals wurden etwa 6 Personen und 4 weitere Verbannt, die des Wiederankaufes dieser Scheds verdächtig waren, darunter der Direktor eines Geldinstitutes in Satu Mare, in Haft genommen. Bei der Vernehmung der Verhafteten und durch die weiteren Nachforschungen wurde bekannt, daß der 29 Jahre alte Bassil Dgomet, der auf der Einrede Pohoritz bei Bereona als Verdächtige angeführt war, die Zigeuner zu dem Raube verleitet hatte. Dgomet beteiligte sich persönlich an dem Raubüberfall. Mit einer Hand bewaffnet, stand er vor dem Geschäft des Djanek Wache, damit die Zigeuner bei ihrem Raubzug nicht gestört würden. Dgomet, der russischer Staatsbürger ist, kämpfte in der Brangelarmee gegen die Bolschewiken. Er wurde nunmehr wegen Teilnahme an dem Raubüberfall in Ruska Komarowce verhaftet und dem Kreisgerichte in Uhorod eingeliefert.

Die sonderbaren Träume des Redakteurs Koubel.

Von Razel Capel.

Redakteur Koubel hatte am Morgen vergessen, was er diese Nacht geträumt hatte; es ziemt sich nicht für einen erwachsenen Mann, sich mit solchen Dummdinge, einem solchen Trug, wie es Träume sind, abzugeben. Aber er war etwas nachdenklicher als gewöhnlich.

Statt abends einen Blick in das Sekretariat seiner Partei zu werfen, ließ er ganz allein durch die Alleen des Stadtparks. „Weiß Gott“, sprach er zu sich, „die Arbeit in so einem Rechtswinkel ist ganz vergeblich. Fünfzehn Jahre schon schreibe ich meine Zeitartikel und kein Hahn trägt danach.“ Er blieb stehen und rief: „Gebt mir die Spalten der großen Presse und ich will zeigen, wie man schreiben soll! Anderstoo, in Deutschland zum Beispiel, würde man eine Feder, wie die meine, zu schätzen wissen. Aber hier? Hier muß ich mir von einem Ignoranten sagen lassen: „Lassen Sie uns mit Gens in Ruhe, lieber Herr Koubel. Wir haben andre Sorgen. Sie sollten lieber die mangelhafte Straßenreinigung, den Schmutz hier an den Pranger stellen.“ — „Das wäre was Rechtes!“ erwiderte sich Herr Koubel. „Ich habe mich schon lange genug mit Ihren Blödsinn abgeben. Mein Lieber, meine Artikel können Ihren Strahenschmuck nicht aus der Welt schaffen. Ich habe eine größere Sendung, Herr! Ich will das Volk aufheitern, Herr! Ich will schreiben, daß wir uns am Rande eines Abgrundes befinden — und ähnliche Dinge. Ueber Europa ballen sich schwere Wolken zusammen! Wir müssen vorbeugen sein!“ sprach Herr Koubel zu seinem imaginären Gegner gewendet. „Eine der größten deutschen Zeitungen wollte von mir Artikel über die Lage Europas. Ich habe das Anerbieten natürlich abgelehnt, aber — ich weiß natürlich, daß ich keinen Dank dafür ernten werde.“

„Es ist ja wirklich wahr“, brummte Redakteur Koubel vor sich hin, „mit meinem Stil, meiner kompromittierten nationalen Gesinnung könnte ich in andern Ländern eine große Rolle spielen. Das ist nun einmal meine Veranlagung: Sobald ich die Feder zur Hand nehme, muß ich für die heiligsten Güter der Nation und ähnliche Dinge kämpfen. Das ist angeboren! Ich bin eben ein Journalist großen Stils. Du lieber Gott,

Die Billionenerbschaft des Roten Sultans!

Ein Zahnarzt macht Karriere. — Jud Süß am Goldenen Horn. — Die Pringeninflation. — Der Kampf um die Erbschaft.

Stambul, Mitte Jänner. (Eig. Bericht.)
Auch die Entzahnberung der Türkei durch die Modernisierungskampagne des kemalistischen Regimes hat dem Lande doch noch nicht seine ganze Phantastik zu nehmen vermocht. Das türkische Volk wird zwar angehalten, in lateinischen Lettern zu lesen und zu schreiben und selbst alte, würdige Männer, deren Hauptarbeit mehrere Menschenalter hindurch sühes Nichtstun im Caféhaus gewesen ist, bemühen sich mit einer von nicht geringer Tragik überschatteten Komik, amerikanisches Arbeits- und Lebensstempo zu markieren. Trotzdem ragen die Reliquie der guten alten Zeit in die neue, und mitunter scheint es, als ob sie nur ruhen, um wieder lebendig zu werden.

Der Hofmedikus des Sultans.
Der Spruch des internationalen Schiedsgerichts in Sachen der Erbschaft des Sultans Abdul Hamid hat eine geheimnisvolle Typie wieder ins Licht der Öffentlichkeit gerückt. Es handelt sich um einen alten, russisch-jüdischen Zahnarzt, Dr. Ginsburg, der seinerzeit der Herrante des Roten Sultans war und jetzt die ganze Gunst Mustafa Kemal Paschas genießt. Dr. Ginsburg kam zu Anfang der achtziger Jahre, wie viele andere Abenteurer, nach der Stadt am Goldenen Horn, um sein Glück zu machen. Er hatte in Rußland und in der Schweiz unter großen Schwierigkeiten seine Studien vollendet und ließ sich noch allerhand Irrfahrten am Bosporus als Zahnarzt nieder. Wann und wie das Auge Abdul Hamids wohlgefällig auf Dr. Samuel Ginsburg fiel, wird wohl immer ein Geheimnis bleiben. Der geschickte Friseur wurde sehr bald der Hofmedikus des Sultans und sein Ruf stieg in kurzem derart, daß er zu einem der wenigen europäischen Tierärzte avancierte, denen es erlaubt war, das Allerheiligste der Franzosenmänner des Hildig Rikts zu betreten, um sich der Fürsorge für die blendend weißen Zähne der neuen legitimen Frauen des Herrschers der Gläubigen und der für die weit mehr geschätzten der jeweiligen Favoritinnen zu widmen.

Phantastischer Reichtum.
Damit war die Tätigkeit des Sultans bei weitem nicht erschöpft. Das kleine Männchen war nicht nur ein Künstler seines Faches, sondern er war gleichzeitig, wie die jüdischen Reibärge der weltlichen und der kirchlichen Fürsten des Mittelalters, ein gewandter Hofmann, ein kluger Politiker und ein gewiegter Diplomat, der mit dem misstrauischen Tyrannen umzugehen vermochte, wie keiner der sonstigen Günstlinge Abdul Hamids. Er wuchs sich daher zum Allererwähltesten aus und war zum Schluß außer Hofzahnarzt noch der Hofstrolcher, der Vertrauensmann in diffizilen politischen Angelegenheiten und vor allem der Vermittler der wichtigsten politischen Privatverträge, das er durch eine geschickte und rücksichtslose Politik bis zu einer Höhe steigerte, gegen die selbst amerikanische Multimillionäre als arme Taufel erscheinen. Abdul Hamid war allerdings in der glücklichen Lage, in den Schätzen eines über drei Erdteile ausgebreiteten Reichtums nach Belieben wählen zu können. Bei der patriarchalischen Art und Weise, in der dieser märchenhafte Reichtum verwaltet wurde, ist es niemals zu einer bilanzmäßig einwandfreien Schätzung des Hamidischen Vermögens gekommen, und selbst sein genauester Kenner, Dr. Ginsburg, vermag sich von seinem Umfang nur vage Vorstellungen zu machen. Trotzdem dürfte es mit zweifelhafte Billionen Dollar nicht zu niedrig bemessen sein, denn zu ihm gehören der größte Teil der heiß umstrittenen Petroleumvorkommen von Ruffak, Zinngruben auf Thafel, Gelbbaugärten auf Zypern und Riesendomanen in Thessalien, Syrien und Palästina.

Der Traum der Verbannten.
Die Beherrschung des Hoches ließ Dr. Ginsburg alle Wechselfälle überdauern, die seit dem Sturze seines Ökumens die Türkei heimgluthen. Für die jüdi-

was könnte man aus dieser Begabung machen, wenn ich in einer Weltstadt lebte! Ich würde gewiß genötigt werden, mich in der aktiven Politik zu betätigen. Ich täte es ja nicht gern, aber der jubelnden, unübersehbaren Volksmenge zuliebe. Ich wäre ein Führer der Nation — oder etwas Ähnliches. Das Programm ist mir völlig klar: die Regierung der Schwächlinge hinwegjagen, ein Regime nationaler Begeisterung einführen, alle Feinde vernichten — und alles wäre in Ordnung. Und dann vielleicht auf dem Gipfel meines Ruhmes einem heimtückischen Fanatiker zum Opfer fallen. Natürlich mit einem Lächeln auf den Lippen: der Kampf ist zu Ende gekämpft. Schön gesagt. Aber es ist auch möglich, daß ich nur verwundert würde.“

Atemlos blieb Redakteur Koubel stehen. „Ich bin schon wieder zu schnell gegangen“, tabelte er sich. „Immer, wenn ich so rasch gebe, bekomme ich energische Gedanken und kann dann nicht einschlafen. Nur langsam gehen! Ich Gott, diese kleinen Verhältnisse. Versuche Schinderei!“

Und Redakteur Koubel ging langsam in die Stadt zurück.

In dieser Nacht träumte er, daß er durch eine seltsame strahlende Straße gehe. „Diese Straße habe ich doch schon irgendwo gesehen“, dachte er; ach ja, natürlich, im Film „Die Lichter von Boris“. Und hier, vor dem typisch pariserischen Kaffeehaus sitzt Herr Tauffig, hat einen Zylinderhut auf und winkt Herrn Koubel zu. Herr Koubel überlegt, ob er Herrn Tauffig sehen soll, jetzt sich aber dann zu ihm, und bestellt bei dem typischen Kellner in weißer Schürze: „Garçon, einen schwarzen Kaffee.“ (So pflegt nämlich Konstantin Savicla, Lehrer der französischen Sprache, im Kaffeehaus zu bestellen.) „Nun, Herr Koubel, was gibt es Neues in der Zeitung?“ flötet Herr

reiche Stupschaft Abdul Hamids war dagegen mit dem Sturze ihres Oberhauptes die bittere Zeit des Exils angebrochen. Eine Schar von Prinzen, Entren und Pringeninnen ergoß sich über die Hauptstädte Europas und ist seit Jahren genötigt, sich wie weiland russische Großfürsten und andere gewöhnliche Sterbliche schlecht und recht durchs Dasein zu schlagen. Abdul Redim, der Liebingssohn des Schredensultans, verdient 20 Dollar pro Woche als Geiger in einem Budapest Nachtcafé, andere haben ihre Eltern in Aleppo und Beirut in Schanohalle für sensationslüstern amerikanische Touristen verwandelt, der größte Teil vegetiert in tiefstem Elend meistens von der Hände Arbeit getreuer Diener, aber keiner lebt ohne Hoffnung. Ihr großer Traum bleiben die zwei Billionen, die vorläufig von den Siegerstaaten, England, Frankreich, Italien und Griechenland geschludt worden sind, obwohl sie nicht türkisches Staatsigentum, sondern persönlicher Besitz Abdul Hamids waren.

Die Herde wird gesammelt!

Da Rot auch das Denken von an arbeitsloselohnde Tätigkeiten gewohnten Parasiten in Bewegung zu setzen vermag, kann es nicht wundernehmen, wenn einer der Angehörigen der aus Glanz ins Elend hinabgefallenen Sultansfamilie auch einmal auf eine ingenieöse Idee kam. Er legte Dr. Ginsburg nahe, die materiellen Interessen seines toten Gebieters wieder in die Hand zu nehmen. Als treuer Diener seines Herrn sagte er auch nicht nein, obwohl es keine leichte Aufgabe war, die zerstreute Herde zu sammeln, die erstens räumlich über alle Welt zerstreut lebt und die überdies trotz ihres Elends eher bereit war, vor Hunger zu verrecken, als einem Better oder einer Baje auch nur den Hauch eines Rechtsanspruches zu gönnen.

Der Diplomat des Zahnarztes ist dieses Wunder schließlich doch gelungen. Er schuf sich die Verbindung mit jedem der Erbberechtigten, überzeugte die von der Notwendigkeit eines gemeinsamen Vorgehens, gewann Anwälte von internationalem Ruf, wie den Expräsidenten der französischen Republik, Millerand, und, was wichtiger ist als alles andere, ein Kongern von englischen und amerikanischen Kapitalisten streckt die ungeheuren, für die Prozedur nötigen Mittel vor.

Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg zum Schpel.

Die ersten Früchte dieser jähden Bemühungen sind nicht ausgeblieben, und Dr. Ginsburg hat einen wichtigen moralischen Erfolg zu verzeichnen. Die griechische Regierung hat sich bereit erklärt, mit den Nachkommen Abdul Hamids auf der Basis einer Abfindung von 50 Millionen Dollar zu verhandeln. Vom Verhandlungswillen bis zur Zahlung eines Scheds ist zwar noch immer ein weiter Weg, aber warum soll ein Zahnarzt, der seit Jahren im Labortisch der hohen Politik und verwickelter Rechtsgeschäfte zu Hause ist, nicht imstande sein, Staaten ebenso Millionen herauszuziehen, wie er es mit den Zähnen der Herrschaft getan hat. Die Rechtsansprüche der Schlinglinge Dr. Ginsburgs stützen sich auf einen Paragraphen des Friedensvertrages von Lausanne. Es heißt dort, daß das Privatigentum der Staatsangehörigen des ehemaligen ottomanischen Reiches durch seine politischen Rechtsnachfolger respektiert wird. Von selten der alliierten Mächte, die roh ihrer sonstigen Differenzen in dieser Angelegenheit trenn zusammenstehen, wird aber geltend gemacht, daß die Nachkommen Abdul Hamids nach der jungtürkischen Revolution die türkische Staatsbürgerschaft verloren haben. In der ersten Instanz hat diese Auffassung gestiftet, aber der Kampf geht weiter. Wahrscheinlich wird das Ende dieses letzten Billionenprozesses ein magerer Millionenvergleich sein, aber einiges wird für die notleidenden Erben doch herauskommen. Sie warten, sie hoffen, und vermutlich werden sie nicht ganz enttäuscht werden.

Taufsig. — In diesem Augenblick rennt ein typischer Pariser Kamelott über den Gehsteig und drückt aus voller Kehle: „Aaaaa, aaaaaa!“ — Herr Koubel winkt ängstlich mondan mit dem Finger und lauft die noch nach Truderschwarze riechende Zeitung „Moa ami“, sagt er (genau wie zu Hause Konstantin Savicla), „lesen Sie diesen Zeitartikel, er ist von mir.“

„Tions (Ah!)“, meint verwundert Herr Tauffig und falter die Zeitung auseinander.

Herr Koubel neigt sich über seine Schulter und liest mit. (Er ist sich erstauut, wie gut er französisch kann.) Da, hier steht eine enttäuschte Ablehnung der schamlosen Provokationen der deutschen Presse. Die Deutschen — so steht es geschrieben — kennen im heutigen Europa keinen anderen Weg als den eigenen, keine anderen Interessen als die pangermanischen. Sehet — schreit der Zeitartikel — hier ist ihr wahres Gesicht! Wird uns Herr Briand weiter etwas vom Weltfrieden und Panuropa erzählen?

„C'est fort!“ (das ist stark!) sagte Herr Tauffig, so wie Konstantin Savicla zu jagen pflegte, wenn er das Proger Abendblatt las.

„Que voulez vous, mon ami?“ („Was wollen Sie, mein Freund?“), entgegnete Herr Koubel leichtsin und las weiter: „die französische Nation will nicht den Krieg, sondern die Sicherheit Frankreichs. Diese Sicherheit steht auf dem Spiel. Wir stehen am Rande eines Abgrundes! Die Frage des Tages lautet: wer wird Frankreich und die ganze zivilisierte Welt gegen die neuen Angriffe des Barbarismus mahren? — Hören Sie die Stimme, welche auf diese fatale Frage antwortet: „Moi!“ („Ich!“) Und unter dem Arc de Triomphe erhebt sich der unbekannte Soldat, der dies sprach.“

„Bravo!“ sagte Herr Tauffig getührt, „Goi-

VERLANGET UEBERAL!



dene Worte, Herr Koubel. Denen haben Sie es gut gegeben!“

„Das ist nur meine Pflicht“, erwiderte bescheiden Herr Koubel.

„Ich habe eine deutsche Zeitung in der Tasche“, sagte Herr Tauffig.

„Also, dann lesen Sie, was die Reele darauf antworten“, brummte Herr Koubel. Und Herr Tauffig begann zu lesen.

„Hier“, meinte er nach einer Weile, „verwahren sie sich energisch gegen die schamlose Provokation der französischen Presse. Und weiter schreiben sie: die Verteidigung bezüglich der Kriegsschuld kann nur mit Blut abgewaschen werden. Wer die Sicherheit Frankreichs will, will den Krieg. — Du meine Güte“, meinte Herr Tauffig erschrocken, „kommt wirklich wieder ein Krieg?“

„Er kommt“, antwortete Herr Koubel. „Und ich will Ihnen auswendig sagen, was weiter in dem Artikel steht: Hat ein Volk das Recht zu leben, dann hat es auch die Pflicht zu leben, und es muß sich Lebensbedingungen erkämpfen, die es vor jeder Drohung sichern. Diese Pflicht nehmen wir mit allen ihren Konsequenzen auf uns. Der Geist, der in uns erwacht ist, ist der Geist unserer Väter, die sich nie mit der Schmach des Friedens und den internationalen Verträgen veröhnt hätten. Wir wissen, daß der Kampf für unsere Nation, die Nation Rants und Goethes, ein Kampf für die Kultur der ganzen Welt ist.“

„Das ist stark“, sagte Herr Tauffig. „Aber wiezo wissen Sie den Artikel auswendig, Herr Koubel?“

„Weiß ich ihn geschrieben habe“, sagte Redakteur Koubel und erachte.

„Versürte Träume“, brummte Herr Koubel und wälzte sich auf die andre Seite. Herr Tauffig sah noch immer vor dem kleinen Kaffeehaus; und las die Zeitung; hinter ihm aber hob sich vom lichtblauen Himmel der schiefe Turm von Pisa ab, das römische Kolosseum und der rauchende Vesuv.

„Ich lese soeben Ihren Artikel“, sagte Herr Tauffig. „Dieser eine Absatz hier ist wirklich stark.“

„Welchen meinen Sie?“ fragte Herr Koubel und las:

„Auf die schamlose Provokation der französischen Blätter gibt es nur eine Antwort: Italien läßt sich von niemandem in seinen nationalen Bestrebungen hindern. Italien hat die elastischen Glieder des olympischen Siegers und die harte Faust des römischen Eroberers. Aus dem Weg, infami Poltronil (leude Reele). Weder die hohen Gipfel der Alpen, noch die verflachte Horde, die uns im Osten droht, vermögen die italienische Idee aufzuhalten. Wir Magyaren...“

„Wieso Magyaren?“ fragte erstaunt Herr Tauffig. „Das ist ein Irrtum, nicht?“

„Ach nein“, entgegnete Herr Koubel. „Das ist doch ganz gleichgültig.“ Und er las weiter: „Das magarische Volk kann wohl gefesselt werden, aber nie und nimmer wird es den Kopf beugen. Der Sieg des Rechtes wird der Sieg des ungarischen Gedankens sein! Und was ist es mit der Wilmar Frage? Die sterreichische Heimwehr wird sich ihr Recht schon erkämpfen! Jawohl, uns geht es um die Integrität Ungarns, um Zivilisation, Ehre und Rache — und ähnliches. Noch ist Polen nicht verloren! Schwagen Sie doch nicht vom Frieden. Unser Volk läßt sich das Erstarken unserer Feinde nicht mehr gefallen! Also, sprechen wir vom Korridor, falls Sie es wünschen. Aber die Herren an den grünen Tischen verraten uns Patrioten aller Länder: das ist unser Unglück, verstehen Sie?“

„Herr Koubel, Herr Koubel“, schrie Herr Tauffig. „Ist Ihnen nicht wohl?“

„Rein“, donnerte Herr Koubel. „das ist meine innerste Ueberzeugung!“

In diesem Augenblick erwachte Redakteur Koubel erschrocken und in Schweiß gebadet. Sein Herz klopfte wild und im Kopf verspürte er ein seltsames Tröhnen. „Ich habe Fieber“, dachte er. „Ich hätte gestern abend nicht im Park herumlaufen sollen. Mein Gott, wie schlägt denn mein Puls? Achtundachtzig! Aber er konnte sich nicht erinnern, ob das zu viel sei oder zu wenig. Mit diesen sorgenvollen Gedanken schlief er wieder ein. Er träumte, daß er in der vierten Gymnasialklasse sei und einen Aufsatz schreiben müsse über das Thema: Das Schicksal Habsburgs ist das Schicksal Österreichs.“

„Koubel“, sagte Professor Seida, „seht die - - - - -“

Und Konstantin Koubel schreie seine Schulaufgabe.

(Deutsch von Ruzo Kuzednikel, in der „Arbeiter-Zeitung“)

Kunst und Wissen.

Drittes philharmonisches Konzert.

Auffallend war der betont solistische Charakter dieses Sinfoniekonzertes. Es stand ganz im Zeichen der reproduktiven Kunst des großen deutschen Bratschisten Paul Hindemith. Diese dürfte er nicht nur in einer eigenen Tonhöflichkeit, dem als Erstaufführung gehaltenen Konzert für Viola d'amore opus 46, offenbaren, sondern ihr zu Ehren war auch Hector Berlioz' sinfonische Dichtung „Harold in Italien“, die der Solobratsche reichlich Gelegenheit zu künstlerischem Hervortreten gibt, als Hauptwerk in das Programm des Konzertes aufgenommen worden. Berlioz hat dieser „Sinfonie in vier Tönen mit einer Solobratsche“ das zylindrische Gedicht Byron's Götze „Harold“ zugrunde gelegt und der Solobratsche darin die Aufgabe zugewiesen, die Stimmungen und Gedanken des schwärmerischen und melancholischen Helden des Gedichtes zum Ausdruck zu bringen. Ursprünglich als Bratschen-Konzert für den berühmten Virtuosen Paganini bestimmt, wurde es von Berlioz zur Sinfonie umgearbeitet, da seine vielen Aufgaben Paganini nicht genügt. Der Komponist hat sich über den Charakter und den gedanklichen Inhalt seiner „Harold“-Sinfonie selbst deutlich geäußert. „Ich nahm mir vor“, sagt er, „eine Reihe von Szenen für Orchester zu schreiben, in die sich die Solobratsche wie eine mehr oder minder wesentliche Figur, die jedoch immer ihre eigene Persönlichkeit, einmischen sollte. Ich wollte in der Solobratsche, indem ich sie in die Mitte der poetischen Erinnerungen stellte, die meine Wanderungen in den Abzügen bei mir hinterlassen hatten, eine Reihe melancholischer Träume hinstellen, ungefähr so, wie es Byron's Götze „Harold“ ist.“ Die Sinfonie „Harold in Italien“ ist echter, unverfälschter Berlioz im romantisch-phantastischen Sinne. Darüber lassen schon die einzelnen Abschnitte des Werkes bezeugenden programmatischen Erklärungen keinen Zweifel: „Szenen der Melancholie, des Glücks und der Freude“ lautet eine, „religiöser Gesang“ eine andere, „Reiseleiter in den Abzügen“ ist die Ueberschrift des händchenartigen dritten Tages, „Beim Segeln der Küsten“ jene des vierten. — Am den Anfang des Konzertprogramms hatte man eine der „Suiten“ von Joh. Sebastian Bach gestellt; die seltener gespielte in C-Dur. Auch sie entspricht dem Wesen ihrer drei anderen Suiten, indem sie alle langweiliger aneinander reihen und diesen eine Art „Liederreihe“ vorangeben läßt und sich eines spärlichen Instrumentalapparates besonders ausgedehnter Blasinstrumente und des durch den Generalbass des Continuo (Klavier) unterstützten Streicherkorps bedient. — Hindemith's Konzert für Viola d'amore, das eigenliche solistische Werk des Konzertprogramms, ist eines von den sechs bisherigen Instrumentalkonzerten des bedeutenden deutschen Komponisten, in denen der Komponist dem allseitigen Vortritt würdigt, alte, strenge Formen mit neuem, modernem Geist füllend. Hindemith's noch händlicher Bewegung und triebkräftigem Rhythmus gezeichnete Werk trägt auch dieses dreifache Formschöne und für den Spieler erfolgreichere Konzert für die alte, heute aus dem Gebrauch gekommene siebenstimmige Viola d'amore-jenem Spezialinstrumente, das in der Oper namentlich Robert Schumann's erfolgreich verwendet, wenn es galt, der besonderen lyrischen Stimmung einer Szene eindringlich gerecht zu werden. Aber um ehrlich zu sein, muß festgestellt werden, daß dieses Opus Hindemith's bedeutend schwächer ist als manch anderes und daß der alte, gute Robert Schumann's Spielmöglichkeit der Viola d'amore weit besser auszunutzen verstand als Hindemith. Dieser hatte als Interpret seines eigenen Konzertes nur schwachen Erfolg. Dem richtigen kritischen Beifall erzielte er sich erst als Solo-Bratsche in der Sinfonie von Berlioz; hier zeigte er nicht nur durch die selbstverständliche technische Sicherheit seines brillanten Spieles, sondern auch durch die Tiefe, Weichheit, Schönheit und Größe seines Violatons. Georg Szell als musikalischer Leiter des Konzertes begeisterte vor allem als Berlioz-Dirigent. Mit unerbittlicher, scharfsinniger Präzision im Rhythmus, imponierend in den dynamischen Gradationen und ganz hervorragend angelegt im Aufbau erstand die sinfonische Dichtung „Harold in Italien“ unter seiner begeisterten und begeisterten Stabführung. Doch und seiner Seite wurde er vor allem vom Standpunkte des Rhythmisers aus gerecht und in der bestmöglichen Behandlung dynamischer Feinheiten. Das Konzert war abgelaufen, das Publikum nach der Berlioz-Sinfonie beifallsbegeistert. G. J.

Schritte deutscher Körperkultur, daß der Mensch nunmehr dazu gebracht wird, seinen Körper selbst zu bilden und den Rhythmus in Bewegung anzufügen. Die Durchführung der Schule (Leiterin Frau Kalmann-Sommer) waren darum sehr interessant, weil sie den Beweis brachten, daß jeder Mensch bis zu einem gewissen Grade befähigt ist, seinen Körper zu harmonischer und strophischer Betätigung zu zwingen. Die Leistungen der Schülerinnen im Bewegungskörperbau, im Deuten von Notizen, die Bewegungsfantasien und Gruppenimprovisationen waren wirklich überraschend und zeigten von der Zweckmäßigkeit neuzeitlicher Körperkultur.

Leitern und Jurtdwängler als Leiter der Bayerischen Festspiele. Frau Winnifrid Wagner hat als Nachfolgerin Siegfried Wagners in der künstlerischen Leitung der Bayerischen Festspiele Heinz Tieffen und in der musikalischen Leitung Wilhelm Furtwängler berufen. Der preussische Kultusminister hat Tieffen seine Ermächtigung zur Annahme der Berufung erteilt, ebenso hat Furtwängler seine Zusage gegeben. Diese Neuordnung wird erst im Jahre 1933 in Kraft treten, da nach dem Willen Siegfried Wagners die diesjährigen Festspiele in unveränderter Form stattfinden. Wilhelm Furtwängler hat sich aber freudig bereit erklärt, schon in diesem Jahre die Leitung von „Tristan und Isolde“ zu übernehmen.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Donnerstag, 7 1/2 Uhr (85-1): „Marguerite durch drei“. Freitag, 7 1/2 Uhr (86-2): „Fidello“. Samstag, 7 Uhr (87-3): „Solodaten“. Sonntag, 2 1/2 Uhr (88-4) und Abendunterhaltung: „Wie werde ich reich und glücklich?“. 7 Uhr (88-5): „Böhmisches Musikanten“. Montag, 7 Uhr (Konkurrenten I und II): „Die Räuber“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Donnerstag, 7 1/2 Uhr (Konkurrenten II): „Marion's Vater“. Freitag, 7 1/2 Uhr (Kulturverbandsfreunde): „Marion's Vater“. Samstag, 7 1/2 Uhr: „Die Wunderbar“. Sonntag, 3 Uhr: „Sturm im Wasserglas“. 7 1/2 Uhr: „Marguerite durch drei“. Montag, 7 1/2 Uhr: „Meine Schwester und ich“.

Sport • Spiel • Körperpflege

Bundesnadel heraus!

Ein Sozialist nennen, Arbeitersportler aktiv oder passiv zu sein, ist für viele Selbstverständlichkeit, für manche ein Sache augenblicklicher Stimmung. Hunderttausende sind in der Republik, die für eine bessere Welt eintritt, bereit sind. Bei den Wahlen kommt diese Sache immer wieder zum Ausdruck. Nicht so im täglichen Leben, in der Öffentlichkeit außerhalb der Wahlen. Wir begehen täglich und stündlich unzähligen Menschen, betrachten sie und urteilen: „Gehört du zu uns oder bist du ein Gegner?“ Und wir befinden uns fast stets im Zweifel, weil diese Erdensbürger entweder keine Weltanschauung haben oder sie verborgen mit sich herumtragen.

Ist die Arbeiterklasse etwa „offensiver“? Mit nichten. Auch Arbeiter, Sozialisten und Arbeitersportler laufen übergenau in der Weltgeschichte herum, ohne das höchste armenliche Mut anzubringen. Ihre Weltanschauung offen und nach außen sichtbar zum Ausdruck zu bringen.

Man sieht so wenig Arbeitersportler mit dem Bundesabzeichen. Man bemerkt aber an ihnen noch außerordentlich viel Reflexionsabzeichen für alle möglichen kapitalistischen Fabriken. Auch dies für alle Zeiten so bleiben? Können wir nicht von den Mitgliedern der Arbeiter-Turn- und Sportbundes verlangen, daß sie täglich und stündlich auf der Straße und anderswo den Arbeitersport propagieren durch offenes und festes Tragen der roten Bundesnadel? Allen dadurch sagen: „Ich bin Arbeitersportler, damit auch Sozialist!“ Dadurch jene beschämen, die noch im Bürgertum stecken! Zeilen wie die folgenden, erfordern keine Mühseligkeit. — Heraus also mit der roten Bundesnadel!

Den südamerikanischen Amateurfußballern geht es wahrlich sehr gut. Jetzt weilen sie zur Erholung auf den Kanarischen Inseln. Man kann es ihnen aber nicht verargen, da sie es notwendig haben, Kräfte zu sammeln. Diese wackeren Amateure, die dem argentinischen Verein Gimnasia y Esgrima la Plata angehören, haben eine weite Reise von ihrer Heimat bis nach Spanien und zwei gleich verlustreiche Spiele auf der Pyrenäenhalbinsel hinter sich und eine anstrengende Europareise vor sich. Sie werden von 1. B. 1930-München emmanagiert, der für sie bereits Spiele vom 8. Jänner bis 1. März abgeschlossen hat. Wegen weiterer Spiele der Argentinier werden noch Unterhandlungen geführt. Diese Amateurfußballer müssen beneidenswerte Berufe haben, da sie ihnen gestatten, drei Monate spazieren zu fahren.

Vorträge.

Dostojewskis Bild des Menschen. Dienstag, den 20. d. M. sprach Herr E. Penz in Prag über Dostojewski. Penz ist der Ansicht, daß Dostojewski in seinen Charakteren nur Fragen, aber niemals Lösungen für Menschheitsfragen gibt. Zum Unterschied von der menschlichen Literatur des vorigen Jahrhunderts, die er als Darstellung von Bourgeoisstypen bezeichnet, gebe die russische Literatur die Darstellung des Völgersmenschen. Die schicksal-mäßige Vorbereitung für das Schaffen Dostojewskis liegt in seiner Epilepsie und dem großen Erlebnis, der Todesstrafe entronnen zu sein. Rasolnikoff ist die Tragödie des Bestandes, die Frauen bei dem Dichter seien entweder Epitaph oder Versuchung für

den Mann, niemals treten sie als selbständig handelnde auf. Dostojewski sei einzig in der Idee des „Doppelgängers“, den jeder Mensch habe, und in der Darstellung des entwurzelten, verpesten Menschen. J. R.

Die Filmwoche.

2. Avantgarde-Woche.

Schon aus Anlaß der ersten Zusammenstellung moderner Filme — modern im Sinn von Gedanklichkeit und Tendenz — haben wir uns mit dem Begriff der Avantgarde auseinandergesetzt. Es sei hier nur wiederholt, daß wir in der neuen Richtung — die übrigens schon auf eine fast achtjährige Vergangenheit zurückblickt — das Bestreben haben, im Gegenständlichen selbst einen Gedanken zu erkennen und bildhaft zum Ausdruck zu bringen.

„Les Mysteres du Chateau de De“ (Die Geheimnisse des Schlosses De) ist ein Experimentalfilm des in Paris lebenden Amerikaners Man Ray, der als Neuerer in der Photographie aus der Film- und Photoausstellung des vergangenen Jahres bekannt ist. Er sucht die Kontraste von Schwarz-Weiß, Licht und Schatten als ganz abstrakte Darstellungsmöglichkeiten zu verwenden und den Beweis zu erbringen, daß im Hell und Dunkel genügend Kraft liegt zu lebendiger Darstellung. Der Film hat fast gar keine Handlung und zeigt ein ganz modernes Landschaftsbild, dem der Regisseur durch geniale Bildeinstellung das Aussehen eines alten, verlassenen Schlosses voll geheimnisvoller Feers geben kann. Die Kamera steht überhaupt nicht still und bewegt sich unaufhörlich, sie gibt eine Darstellung unbeweglicher Dinge vom bewegten Punkt aus und zeigt so klar die Relativität der Bewegung.

„Lang der Linien“ (zwei Studien von Oscar Fischlinger) ist ein Versuch, die bewegte Linie mit der Musik zu vereinen, sie einfach durch-zufolgerieren. Der Trickfilm — Micky-Maus und viele andere — hat heute beim Publikum eine ganz außergewöhnliche Anerkennung gefunden und versteht es meisterhaft, die sympathischen Gestalt-wirkungen durch stilisierte Darstellung zu erzielen. Fischlinger zeigt Linien auf schwarzem Hintergrund, deren Eigenbewegung sich in farbigen Symbolen auflöst, vereint und mit der synchronisierten Musik Effekte ganz eigenartig packenden Reizes zu schaffen weiß. Man hat oft den Eindruck, einem Kuffrig oder Kibitz, etwas Trobendes, dann wieder Lachendes zu erleben.

Das ganz große Erlebnis dieser Woche ist aber der ukrainische Film „Erde“. Autor und Regisseur ist Dolschenko, Produktion Baffa in Kiev. Es wurde in Prag noch kein Film gesehen, der sich einer derartigen meisterhaften Photographie rühmen konnte. Die Bilder der ukrainischen Landschaft und des Dorflebens sind reiflos vollkommen und treffen mit noch selten erlebter Klarheit die Gemüter; ganz ruhige und großartige Stimmung. Die Ruhe ist in diesen Bildern tief verankert schon im äußeren Rahmen der Szenen; der Film beginnt mit dem Sterben des alten, abgearbeiteten Bauern, mit der Darstellung einer in jahrhundertalter Tradition ererbten Arbeitsweise der Bauern und dem Konflikt, den die neue Zeit mit ihrer Kollektivierung und Mechanisierung verursacht. Der Stegeseinung des Traktors in das Dorf ist entsetzt Eisenstein „General-Linie“ nachgebildet, wie auch die ganze Anlage und programmatische Deutung Parallelen zu diesem Werk aufweist, das Szenarium ist aber rein lyrisch und ländliches Idyll. Der Rhythmus in Beleuchtung und Bild ist derart ausgefeilt und sorgfältig abgestimmt, daß man auf eine musikalische Unternehmung verzichten zu können glaubt und das Werk ohne Musik vorführt. So sehr man auch das Bestreben versteht, die Harmonie des optischen Eindrucks ganz allein wirken zu lassen, so sei doch darauf hingewiesen, daß ein Film in erster Linie Musikinstrument sein muß; der Zuschauer muß sich in fremder Welt fassen und an die Umgebung gewöhnen. Das kann aber nicht geschehen, wenn man jeden Quater und Sparader hört! Wir raten von einer Wiederholung dieses Experimentes ab.

„Der Streit um den Bergant Gilcha“ ist eine amerikanische Bearbeitung des norderbischen Romans von Arnold Zweig. Es sei nur kurz darauf hingewiesen, daß die hier gezeigte Fassung nur langweilen kann; die Darsteller leben mitten im Krieg, in Wäldern und auf Kriegsschauplätzen, prinzipiell erschaffen, rasier und monifiziert. Betty Compson hat sogar Tauer-mellen und Ragallad, die Hütte des Waldes ist ein komfortables Waldhaus, um das man die Kuffen-überläufer beneidet und der prunkliche General Schießensahn des Herrn Schießertig ist aus Anderschred und Groteske zusammengestellt. Der Film hat sein Tempo und wirkt nur durch die lächerliche Handlung des Buches, die eben auch nicht im Film zugrunde gerichtet wurde!

Ueber „Die ehrlose Frau“ — den neuesten scheidlichen Stammtisch des Regisseurs Kmine! — sei nur gesagt, daß ein Mädel mit Unterwäsche eine Krone heizet, daß eine Ehrenfrau Dine beigen muß und endlich ein edles Schicksel „den Weg zum Heil findet“. Darstellung mehr als möglich, das Ganze leider unerträglich.

Herrn Vels Film „Er oder ich“ gefällt nur am Anfang bei der traditionellen Verfolgungsjagd, sonst wird viel zu viel gesprochen.

Walter Puhla

Herausgeber: Siegfried Laub.
Cherredakteur: Wilhelm Riecher.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß Prag.
Druck: „Rote“ u. G. G. G. Zeitung und Buchdruck Prag für den Druck verantwortlich: Otto Gollt, Prag.
Die Zeitungsmehrzahlungen werden von der Post u. Fernsprecheinrichtung mit Bezug Nr. 18.570/VII/1930 bez. 241.

Bereinsnachrichten.

Arbeiter-Turn- und Sportverein Prag

Wir veranstalten am Mittwoch, den 24. Jänner 1931, punkt 8 Uhr im Dobrovodum ein Konzert mit künstlerischem Programm und erlauben die Genossen und Genossinnen, sich diesen Abend freizuhalten. Karten zu 5 und 10 K bei Dypker Deutsch im Bildungsbereich deutscher Arbeiter und bei der Funktionären.
Die Vereinsleitung



Bezirksleitung II für Winter-Touristik im Gau Nordwestböhmen.

Zonntag, den 25. Jänner, findet im Gebiete Kollendorf je ein Ski-Tour für Anfänger und Fortgeschrittene statt. Beginn 8 Uhr vormittags, Ausgangspunkt Zeyghaus Kollendorf. Die Karte ist allgemein zugänglich und kostenlos, es wird lediglich eine ganz geringe Einschreibgebühr eingehoben. Anmeldungen durch die Bezirks- und Ortsgruppenleitungen sowie direkt bei Genossen Jungel, Kuffig, Sandhöhe 14 (eben Dienstag und Donnerstag Ortsgruppenkanzlei, Kuffig, Dresdenstraße von 6 bis 8 Uhr abends). Die sich häufenden Unfälle der letzten Zeit haben gezeigt, daß ein Großteil der Teilnehmer die Breiter in ungenügender Nähe beschreiben. Dies kann nur durch systematische Schulung in Kurven geschehen! Es verläumt daher niemand, die sich bietende günstige Gelegenheit!

Achtung! Voraussige: Zonntag, den 8. Jänner, findet im Gebiete Kollendorf eine allgemein zugängliche Fuchsjagd statt! G. J.

Literatur.

Kommunales Jahrbuch 1931.

Unter dem Titel „Kommunales Jahrbuch für die tschechoslowakische Republik 1931“ ist im Verlage des Verbandes der deutschen Selbstverwaltungskörper, bzw. des Kommunalverbandes G. m. b. H. ein von Rudolf Sogmann verfaßtes Werk erschienen, dem seitens aller unserer Gemeinden und Bezirke höchste Beachtung geschenkt werden sollte. Zum erstenmal wurde hier der Versuch unternommen, eine ausführliche Statistik der sudetendeutschen Gemeinden zusammenzustellen und der Öffentlichkeit zu übergeben. Wie reichhaltig der Inhalt des ungefähr 700 Seiten umfassenden Werkes ist, mag nachstehende Inhaltsangabe erweisen: Kalenderium 1931; Preisverzeichnisse; Preisentwürfe der Schul- und Gemeindeverordnungen für 1931; Steuer- und Abgabensätze; sonstige für Gemeinden wichtige Präzedenzfälle; Tabelle über Steuern, Umlagen und Abgabendeckelung von Bauführungen; Steuerpraxis; Stempelstellen, Post-, Telegraphen- und Telefongebühren; Gebühren des Postverkehrs im Schwerverkehr; Vieh- und Rindmärke; Waage und Gewicht des In- und Auslandes; vergleichende Währungsstabellen; Verordnungsplan verlässlicher Wertpapiere; Der Verband der deutschen Selbstverwaltungskörper; Die Gewerkschaften der Gemeindeverwaltung; Das neue Gemeindefinanzgesetz; Aufschriften der obersten Staatsbehörden und Komitee der Landesbehörden in Prag und Brünn, der Sozialversicherungsanstalten, der Landeskongressen und der Prager Krankenkassen; die böhmische und die mährisch-schlesische Landesvertretung; die Bezirksvertretungen Böhmens und Mährens-Schlesiens; Verzeichnis der Gemeinden von Böhmen und Mährens-Schlesien mit deutscher Bevölkerungszahl; die Namen der Gemeindevorstände (Bürgermeister); die Gemeindeverwaltung, Gemeindefinanzwirtschaft, Behörden, Schulen, Wohlfahrtsanstaltungen usw.; statistische Tabellen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß diese Kennerleistung eine wertvolle Bereicherung für alle im öffentlichen Leben stehenden Menschen und ein sicherlich vielbenutzter Beleg in allen Annesstunden unseres Siedlungsgebietes sein wird. Keine Gemeinde und kein Bezirk sollten es unterlassen, das Werk anzuschaffen.

Das Buch ist zum Preise von K 40.— für Tschechien RM. 6.—, Österreich Sch. 10.—, Schweiz Fr. 8.— (zugänglich Versand- und Vorbestellen) zu beziehen durch: Kommunalverlag G. m. b. H., Leptitz-Schönan, Schulpfatz Nr. 5.

Haben in Ihrer Gemeinde schon alle Funktionäre ihr kommunalpolitisches Blatt?

In vielen Gemeinden wurde schon beschlossen, allen Gemeindefunktionären, ohne Unterschied der Partei, ein kommunalpolitisches Organ nach freier Wahl des betreffenden Funktionären, auf Gemeindefosten zuzustellen. Ein derartiger Beschluß ist zweifellos sehr wichtig, weil es eine Aufgabe der kommunalen Verwaltung ist, für die Schulung der tätigen Gemeindefunktionäre zu sorgen und ihnen wenigstens einen kleinen Teil der zu ihrer handigen Information nötigen Behefte zur Verfügung zu stellen.

Genossen! Wenn in eurer Gemeinde ein dritter Beisatz noch nicht besteht, so stellt einen diesbezüglichen Antrag!

Jedem sozialdemokrat. Gemeindefunktionäre ein Blatt, „Die freie Gemeinde“.